



DEINE  
KORRESPONDENTIN

Oktober  
2023

# DIE KORRI-KETTEN IM eMAGAZIN

---

TEIL 1

WELCHE BEDEUTUNG HABEN HAARE?  
EIN INTERNATIONALER VERGLEICH  
**SEITE 68**

**#InspirierendeFrauenWeltweit**



# INHALT



06 **Vereinbarkeit von Kind und Karriere**  
Der Kampf um die freie Zeit  
Japan | Uganda | Afghanistan | Ägypten | Isarel

12 **Welche Bedeutung haben Haare?**  
Ein internationaler Vergleich  
Uganda | Israel | Indien | Ägypten | Myanmar

18 **Im Frauenabteil**  
Schutz von Frauen in der Öffentlichkeit  
Japan | Indien | Afghanistan | Ägypten

23 **Zwischen Disneyland und Hirsebier**  
Heiratsrituale hängen von Land und Status ab  
Japan | Israel | Uganda | Afghanistan | Indien



29 **Spiel auf Augenhöhe**  
Frauenfußball auf dem Vormarsch  
Frankreich | Japan | Indien | USA

35 **Frauen im Alter**  
Seltene Einblicke aus der ganzen Welt  
Afghanistan | Frankreich | USA

40 **Die Nadel im Heuhaufen**  
Auf der Suche nach dem Mensch fürs Leben  
Japan | Myanmar | Frankreich | Chile | USA

47 **Kontrolle im Schlafzimmer**  
Verhütung ist immer noch Frauensache  
Japan | Türkei | Indien | Frankreich



## 52 „Schmeckt die Suppe, mein General?“

Über Frauen beim Militär  
Frankreich | Indien | Türkei | Chile

## 58 Merry Stressmas

Weihnachten in unterschiedlichen Ländern  
Japan | Chile | USA | Israel | Indien

## 63 Hartes Brot

Typische Männerberufe weltweit  
USA | Israel | Frankreich

## 68 Schwangerschaft und Geburt

Über die Zäsur im Leben einer Frau  
Chile | Uganda | Russland | Israel

## 74 "Ich bleibe nicht still"

Feministische Strömungen weltweit  
Chile | Afghanistan | Indien | Brasilien

# IMPRESSUM

**DEINE KORRESPONDENTIN**  
– das digitale Magazin UG  
(haftungsbeschränkt)

Marienburger Str. 27  
Journalistenbüro - 10405 Berlin

### KONTAKT:

info@deine-korrespondentin.de  
Tel. +49 178 / 1482055

### AKTUELLE REDAKTION:

Pauline Tillmann  
Publisher & Chief Editor

Helen Hecker  
Community Managerin / Italien

Mareike Graepel  
Head of Partnerships / Irland

Sarah Tekath / Niederlande  
Julia Neumann / Libanon  
Eva Tempelmann / Peru  
Carolin Küter / Frankreich  
Anne Klesse / Hamburg  
Eva Casper / Japan  
Regine Glaß / Schweden  
Marinela Potor / USA  
Veronika Eschbacher / Afghanistan

© Copyright 2023

Verantwortlich für den Inhalt nach  
§ 55 Abs. 2 RStV: Pauline Tillmann





# EIN THEMA, VIELE PERSPEKTIVEN.

Liebe Freund\*innen,  
liebe Unterstützer\*innen,

wir freuen uns, euch unsere sogenannten „Korri-Ketten“ erstmals in gebündelter Form präsentieren zu können. Es handelt sich dabei um Geschichten aus Ländern wie Italien, Irland, Peru, Japan, den Niederlanden, Spanien, Kolumbien und Uganda. Dort wohnen und arbeiten unsere freien Korrespondentinnen und genau dort begegnen ihnen tagtäglich inspirierende Frauen, die sie für [deine-korrespondentin.de](http://deine-korrespondentin.de) interviewen und begleiten, porträtieren, um sie sichtbar zu machen.

Die Idee der „Korri-Ketten“ ist einfach wie bestechend: Wir wollen damit *ein* Thema aus unterschiedlichen Ländern beleuchten. Dabei wird schnell klar, dass jedes Land mit Herausforderungen wie der Corona-Pandemie, aber auch Kinderbetreuung und Verhütung anders umgeht. Gleichzeitig gibt es auch frappierende Gemeinsamkeiten, wenn es zum Beispiel um Partnersuche, Scheidung oder Gewalt gegen Frauen geht. Und genau das ist, unserer Meinung nach, das Faszinierende an diesen Geschichten.

DEINE KORRESPONDENTIN gibt es jetzt seit mehr als acht Jahren. In dieser Zeit haben wir 25 unserer „Korri-Ketten“ publiziert. 13 davon befinden sich im ersten Teil dieses eMagazins. Sie zeigen, dass es deutlich mehr verbindende Elemente auf der Welt gibt, als wir allgemein hin annehmen. Und dass die Polarisierung der Gesellschaft eine Erfindung rechter Kräfte und Strömungen ist, um die Spaltung weiter voranzutreiben.

Mit unseren Geschichten verfolgen wir einen konstruktiven Ansatz. Wir wollen zeigen, wo

es überall gute Ideen und Initiativen gibt, um die Welt zu einem besseren Ort zu machen und sie nachhaltig zu verändern.

Darüber hinaus besinnen wir uns im Team immer wieder auf die Kraft der „Sisterhood“, den Zusammenhalt unter Schwestern. Wir fühlen uns miteinander verbunden, weil wir Auslandsberichterstattung in einer funktionierenden Demokratie für wesentlich erachten und weil wir die Menschen umfassend über Geschehnisse in der Welt informieren möchten. Uns alle eint das Geschlecht, dass zusätzliche Herausforderungen wie Anfeindungen im Netz, aber auch sexualisierte Gewalt oder traditionelle Rollenverteilung mit sich bringt. Das heißt, wenn sich Frauen als Schwestern betrachten, sich die Hand reichen und nach oben heben, kann eine neue Kraft entstehen. Eine Kraft, die das Patriarchat durchbricht und ungerechte Machtstrukturen nachhaltig verändert. Auf diesem steinigen Weg brauchen wir unbedingt auch emanzipierte Männer an unserer Seite, die keine Angst davor haben, Macht abzugeben, um Ungerechtigkeiten aktiv entgegenzuwirken und gemeinsam über sich hinauszuwachsen.

Schön, dass *ihr* es mit eurer Spende oder monatlichen Mitgliederbeitrag auf Steady möglich macht, dass wir aus unterschiedlichen Ländern der Welt über inspirierende Frauen berichten können!

Unsere Korrespondentinnen und ich wünschen euch bei der Lektüre viel Vergnügen und viele interessante Erkenntnisse.

*Pauline Tittmann*

CHEFREDAKTEURIN DES DIGITALEN MAGAZINS  
DEINE KORRESPONDENTIN



ONE  
of A  
kind



# VEREINBARKEIT VON KIND UND KARRIERE

## Der Kampf um die freie Zeit

4. Februar 2016

Das Thema Vereinbarkeit von Kind und Karriere beschäftigt in Deutschland immer mehr Menschen. Doch wie ist das in anderen Ländern? Unsere Korrespondentinnen geben Einblick in die Denkweisen von Japanern, Ägyptern, Afrikanern, Afghanen, Israelis und Arabern.



### Von Sonja Blaschke, Tokio

Seit ein, zwei Jahren sieht man morgens vereinzelt Männer im Büro-Look in der Tokioter U-Bahn, ein Baby im Tragerucksack vor dem Bauch, die Aktentasche umgehängt. Es sind so wenige, dass sie aus dem Einerlei der Anzugträger, die das Bild dominieren, sofort hervorstechen. „Ikumen“, nennt man sie – ein Kunstwort, das „Männer, die erziehen“ bedeutet. Dass es so ein Wort gibt, spricht schon Bände.

Über die Vereinbarkeit von Kind und Karriere denken in Japan, trotz langsamer Fortschritte, meist nur die Mütter nach. Und auch nur solche, die weiterarbeiten wollen und können. Rund 60 Prozent der Japanerinnen scheiden

mit dem ersten Kind aus dem Berufsleben aus – die einen freiwillig, andere, weil sie keinen Krippenplatz finden, wieder andere werden hinausgemobbt. Für japanische Männer hingegen ist die Prioritätenverteilung klar. Erst kommen der Beruf und die Firma... dann lange nichts.

Das macht aus vielen Müttern de facto Alleinerziehende – wie eine 38-jährige Mutter von zwei Kindern, die einen anspruchsvollen Job in der Medikamentenentwicklung hat. Sie ist mit einem selbständigen Zahnarzt verheiratet und erzählt, dass sie ihren Mann sechs Tage in der Woche nicht vor Mitternacht sehe. „Er mag wohl seine Arbeit“, sagt sie und versucht ein Lachen. Wenn sie ihn bitten würde, früher heimzukommen, frage er nur genervt: „Warum?“

Doch sich bei ihren Männern zu beschweren, bringe nichts, sagen mehrere berufstätige Frauen bei einem Müttertreffen in Tokio. „Das ist normal, das ist bei anderen auch so, egal wen man heiratet“, ist der einhellige Tenor. Wenn ein „Ikumen“ das Kind morgens zur Krippe bringt und es am Wochenende badet, ist allein das schon ein Grund zur Freude.



BESUCH IN EINER FAVELA IN BRASILIEN  
FOTO: PAULINE TILLMANN



### Von Simone Schlindwein, Kampala

Kind und Karriere? Das Thema wird in Afrika so gut wie nie debattiert, im Gegenteil – es ist ziemlich selbstverständlich. Es gibt, entgegen der allgemeinen Annahme, viele erfolgreiche Frauen in führenden Positionen mit endlos vielen Kindern, nicht nur einem oder zwei, sondern mit fünf, sieben oder gar dreizehn. Wie das geht?

Es gibt in Afrika ein Sprichwort, das besagt „Um ein Kind groß zu ziehen, bedarf es ein ganzes Dorf“. Und so kommt es, dass beim Kinder-Aufziehen in der Regel die ganze Großfamilie eingebunden ist. Meist leben Großeltern oder Tanten und Onkel im selben Haushalt, die alle mit anpacken, wenn es darum geht die nächste Generation zu versorgen. Auch ist es üblich, dass Kinder in Abwesenheit der Eltern bei Tanten, Onkel oder Großeltern länger untergebracht werden.

Dass Frauen mit dem Neugeborenen im Tragetuch stillend am Arbeitsplatz sitzen, ist gar nicht so unüblich – und wird nur im seltenen Fall beanstandet. Immerhin sind wir hier vom Konzept „Elternzeit“ oder gar „Mutterschutz“ noch immer weit entfernt. In der Regel ist es aber so, dass wenn eine Frau der afrikanischen Mittelklasse wieder arbeiten geht, ein Kindermädchen zu Hause einzieht. Oft ist es eine entfernte Verwandte aus dem Dorf, die dazu in der Stadt permanent unterkommt. Über diese Kindermädchen-Erziehungspolitik wurde bislang nur wenig diskutiert. Es war einfach immer so üblich und bequem.

Erst als vor zwei Jahren in Ugandas Klatschpresse Fotos und Videos veröffentlicht wurden, wie ein Kindermädchen ein dreijähriges Mädchen brutal foltert, weil es nicht essen mochte, wurde das Thema „Kindererziehung“ plötzlich heiß in den Medien und den sozialen Onlineplattformen debattiert. Besorgt zeigten sich vor allem die Väter, wie

auch im Fall des gefolterten Mädchens, die plötzlich Überwachungskameras in ihren Wohnsimmern anbrachten, um die Lage zu Hause zu verfolgen.

Die Mütter blieben erstaunlich ruhig in dieser Debatte. Kein Zweifel hatten sie vor allem Angst, ihre Freiheiten einzubüßen. Denn Kinder zu versorgen, das ist und bleibt auch in Afrika noch immer Frauensache – und ohne Kindermädchen geht's in der Regel einfach nicht.



**Von Veronika Eschbacher,  
Kabul**

Exakt 5,1 Kinder gebärt die afghanische Frau im Durchschnitt.

Damit ist das Land am Hindukusch nicht nur der Staat mit der höchsten Geburtenrate Asiens, sondern zählt auch zu jenen mit den höchsten Geburtenraten weltweit. Es liegt aber nicht nur an der hohen Anzahl der Kinder, dass Frauen dem Erwerbsleben fernbleiben – laut einer Statistik der Weltbank liegt die Erwerbsquote unter afghanischen Frauen bei überschaubaren 16 Prozent. Dahinter stehen oft Schikane und Belästigung am Arbeitsplatz, genauso wie die Angst, seine Ehre am Arbeitsplatz zu verlieren – und nicht zuletzt der Druck von männlichen Familienmitgliedern, das Haus nicht zu verlassen.

Jene Frauen, die einer Arbeit nachgehen, überlassen in der Regel die Betreuung den älteren Geschwistern. Gleichzeitig ist ein großer Teil der arbeitstätigen Frauen in Afghanistan im staatlichen Bereich tätig. Wer für die Regierung arbeitet, kann auf Kindergärten zurückgreifen, die den Behörden angeschlossen sind. Kinder sehr armer Familien werden aber auch zum Arbeiten oder Betteln auf die Straße geschickt. Laut Weltbank arbeiteten im Jahr 2011 rund fünf Prozent der

Mädchen zwischen sieben und 14 Jahren auf der Straße. Aufgrund der konservativen Einstellung der afghanischen Gesellschaft sind Frauen oft auch in der Heimarbeit tätig, etwa mit Stick- oder Näharbeiten, denen sie neben der Kinderbetreuung nachkommen.



**Von Sabine Rossi, Kairo**

„Um al-Dunya“ nennen die Ägypter ihre Hauptstadt Kairo. Übersetzt heißt das „Mutter der Welt“. In zahlreichen Liedern wird die Mutter besungen und verehrt. „Die Leute sind verwundert, wenn du hier sagst, dass du keine Kinder haben willst“, bestätigt Helen Rizzo. Die Soziologin, die seit rund 14 Jahren in Ägypten lebt und zu Geschlechterrollen an der American University lehrt und forscht. Heirat und Familie gehörten für die allermeisten Ägypter einfach zum Leben.

Dabei sind die Aufgaben eindeutig verteilt: Der Mann bringt das Geld nach Hause, die Frau kümmert sich um die Kinder und den Haushalt. „Es ist immer noch allein die Aufgabe der Frau, dass es den Kindern gut geht und zu Hause alles rund läuft“, sagt Helen Rizzo. Immer häufiger müssen Frauen in Ägypten jedoch dazuverdienen. Seit den Volksaufständen 2011 und 2013 erlebt Ägypten eine schwere Wirtschaftskrise. Offiziell liegt die Arbeitslosigkeit bei 13 Prozent, inoffiziell dürften jedoch deutlich mehr Menschen keinen Job haben. Die Weltbank geht davon aus, dass 2014 rund 40 Prozent der jungen Ägypter zwischen 15 und 24 Jahren arbeitslos waren. Derweil steigen die Preise für Treibstoff und Lebensmittel stetig.

Je nach sozialer Schicht ist es für Frauen in Ägypten leichter oder schwerer, ihre Rolle als Mutter mit einer beruflichen Karriere zu vereinbaren. Gut ausgebildete Ägypterinnen aus Familien mit gehobenem Einkommen können sich eine Nanny leisten. Sie haben

“

HELEN RIZZO

ES IST IMMER NOCH  
ALLEIN DIE  
AUFGABE DER FRAU,  
DASS ES DEN  
KINDERN GUT GEHT  
UND ZU HAUSE  
ALLES RUND LÄUFT

”

häufig studiert und finden eine Anstellung in der privaten Wirtschaft oder in den zahlreichen Behörden. Ägypterinnen aus ärmeren Familien hingegen arbeiten häufig im informellen Sektor – also schwarz. Sie putzen oder kochen für andere.

Die Chancen auf bessere Jobs sind gering, denn im Schnitt erfahren Frauen in Ägypten eine schlechtere Bildung als Männer. Rund 35 Prozent der Ägypterinnen können nicht richtig lesen und schreiben, während etwa 18 Prozent der Männer Analphabeten sind. Nur langsam beginne ein Umdenken, sagt Soziologin Helen Rizzo, zumindest in bestimmten Gruppen der Gesellschaft. In jüngster Zeit komme es auch mal vor, erzählen ihre Studenten, dass zu Hause der Vater für die Mutter kocht.



**Von Mareike Enghusen,  
Tel Aviv**

Unter den reichen Ländern ist Israel das mit der höchsten Geburtenrate: Drei Kinder bringt hier die Frau im Schnitt zur Welt. Im Vergleich: In Deutschland sind es 1,47. Die Gebärfreudigkeit beruht laut Studien vor allem auf kulturell-religiösen Prägungen: So treiben die jüdisch-ultraorthodoxen Israelis, die ein Zehntel der Bevölkerung ausmachen, mit sieben Kindern pro Frau die Rate kräftig nach oben. Auch unter muslimisch-arabischen Bürgern, die immerhin 20 Prozent der Bevölkerung ausmachen, gilt Kinderreichtum als wünschenswert. Gleichzeitig müssen sich junge Frauen und Männer ohne Kinderwunsch oft erklären, nicht selten auch rechtfertigen.

Der israelische Staat ergriff mehrere Maßnahmen, um Frauen die Vereinbarkeit von Kind und Karriere zu erleichtern. Arbeitgeber dürfen Schwangeren nicht kündigen. Nach der Geburt steht Frauen drei Monate bezahlter Urlaub zu; danach können sie drei Monate unbezahlt



freinehmen. Der Job bleibt ihnen so lange garantiert. Die Infrastruktur der Kinderbetreuung ist relativ gut, die Eltern haben einen gesetzlichen Anspruch auf einen Kindergartenplatz.

Gleichzeitig sind es oft soziale Normen, die Müttern die Karriere versagen. In der ultraorthodoxen wie der muslimisch-arabischen Minderheit herrschen traditionelle Rollenbilder vor, sprich: Für Haushalt und Kinder ist die Frau zuständig. Nur 20 Prozent der arabisch-muslimischen Frauen arbeiten. Dagegen arbeiten fast 80 Prozent der ultraorthodoxen Frauen – aber schlicht deshalb, weil vielen keine andere Wahl bleibt: Die meisten ultraorthodoxen Männer verbringen ihre Tage mit dem Tora-Studium, die Mütter sind Hausfrau und Ernährerin. Von „Karriere“ kann meist nicht die Rede sein: Viele arbeiten in schlechtbezahlten Jobs.

In der israelischen Mehrheitsgesellschaft ist das Geschlechterverhältnis ausgeglichener: Frauen dienen wie Männer in der Armee, die meisten arbeiten – etwa 75 Prozent – und schon 1969 wurde Israel von einer Frau regiert. Allerdings: Im Vergleich zu Westeuropa ist Machismo akzeptierter und verbreiteter, die vorherrschenden Rollenvorstellungen sind konservativer. Mit größerer Selbstverständlichkeit wird erwartet, dass es die Frau ist, die, sobald das erste Kind sich ankündigt, Abstriche in ihrer Karriere machen muss.



FOTO: ADRIAN FERNANDEZ



# WELCHE BEDEUTUNG HABEN HAARE?

## Ein internationaler Vergleich

2. März 2016

In Deutschland gehen die meisten regelmäßig zum Friseur, doch wie ist das in anderen Ländern? Unsere Korrespondentinnen berichten aus Kampala, Tel Aviv, Neu-Delhi, Kairo und Yangon darüber, welche Rolle Haare in ihrer Region spielen. Denn: Es gibt große Unterschiede.



**Von Simone Schlindwein,  
Kampala**

An jeder Straßenecke, selbst in den entlegensten Seitengassen afrikanischer Großstädte findet man sie: Friseure. Viele dieser Salons haben Tag und Nacht geöffnet, selbst sonntags – und die meisten Frauen verbringen pro Monat oft einen ganzen Tag, sozusagen „unter der Haube“.

Ob arm oder reich, jung oder alt – um die Frisur machen sich in Afrika die meisten Frauen fast genauso viele Gedanken wie um die Gesundheit ihrer Kinder. Und so sind die Friseursalons in Afrika oft mehr als nur die Holzhütte, in der die krausen Kopfhaare

geglättet, geflochten oder künstlich verlängert werden. Es sind soziale Institutionen, in welchen Frauen sich regelmäßig treffen, tratschen, Probleme wälzen und Trends setzen.

Friseursalons sind aber auch Zentren, in denen die Globalisierung in Afrika deutlich sichtbar wird – nicht nur was Schönheitstrends anbelangt, sondern auch die wirtschaftliche Integration des Kontinents in den Welthandel. Bis heute erkennt man an der Haarpracht afrikanischer Frauen das Erbe des Kolonialismus.

In den abgelegenen Dschungeldörfern der Demokratischen Republik Kongo oder in den Wüsten des Südsudans sieht man sie noch: die traditionellen Frisuren, die sich je nach ethnischer Zugehörigkeit oder Clan unterscheiden: kraus und kurz oder lang in abstehenden Zöpfen oder Knoten. Einst war die Haartracht ein wesentliches Herkunftsmerkmal und damit automatisch auch für die Männer wichtig bei der Brautwahl.

In den Städten und mittlerweile auch in den Dörfern Ostafrikas hängen heute an den



HAARPRACHT IN UGANDA  
FOTO: SIMONE SCHLINDWEIN

Wänden der Friseursalons unterschiedlichste Varianten von Haarverlängerungen. Kunst- oder Echthaar, vom Pferd oder gar vom Mensch: Hauptsache glatt muss es sein. Dabei gibt es eine enorme Bandbreite – vor allem im Preis. Synthetische Strähnen können umgerechnet nur ein paar Euro kosten, für unbehandeltes Echthaar als Verlängerung oder gar Perücke muss frau schon bis zu hundert Euro oder mehr hinlegen.

Eine nigerianische Sängerin hat im Interview zugegeben, sie habe sich für umgerechnet fast 2.000 Euro eine Echthaarperücke anfertigen lassen. Sprich: Auch heute ist das, was frau auf dem Kopf trägt, noch immer ein Statussymbol. Doch viel mehr ist es auch

ein Wirtschaftszweig geworden, in dem enorm viel Geld umgesetzt wird und globale Handelsströme sichtbar werden: Das meiste Haar, ob synthetisch oder echt, kommt aus Asien nach Afrika. Das teure menschliche Echthaar stammt aus Indien, oft aus den Hindu-Tempeln, wo Köpfe geschoren werden. Synthetisches Haar wird in China hergestellt.

Haar ist eines der Haupt-Importprodukte der Ostafrikanischen Wirtschaftsgemeinschaft. Afrikanische Haar-Händler kaufen oft bis zu hundert Kilo in Dubai, dem Handelsknotenpunkt zwischen Asien und Afrika, ein. Eine jüngste Studie schätzt: Im Jahr 2017 wird das Handelsvolumen für Haare in Afrika bis auf 230 Milliarden Euro anwachsen, mit einer jährlichen Wachstumsrate von 5,4 Prozent.

Neu ist, dass jetzt in Afrika selbst lokale Hersteller das Haar für sich entdeckt haben und damit den Weltmarktgiganten L'Oréal und Unilever Konkurrenz machen. In Uganda produziert die Firma „Darling Hair“ Kunsthaar für ganz Ost- und Zentralafrika und unterhält damit rund 200 Arbeitsplätze – die meisten Angestellten sind Frauen.



**Von Mareike Enghusen,  
Tel Aviv**

Wie so vieles im Heiligen Land ist weibliche Haarmode bis in die Spitzen mit Symbolik aufgeladen. Die meisten Musliminnen tragen Kopftuch und sind damit schon von weitem als Angehörige der arabischen Minderheit zu erkennen – was in Israel auch eine politische Bedeutung hat, ob die Trägerin das nun beabsichtigt oder nicht. Gerade für viele jüngere Musliminnen fungiert das Tuch allerdings nicht nur als Symbol ihres Glaubens, sondern auch als Modeaccessoire, in Farbe und Material sorgfältig abgestimmt auf das übrige Outfit.



FOTO: HASAN ALMASI

Auch orthodoxe jüdische Frauen verbergen ihr Haar – allerdings erst nach der Hochzeit. So signalisieren sie der Außenwelt, dass sie vergeben sind und beweisen die „Tzniut“ – „Sittsamkeit“ – die das jüdische Gesetz vorschreibt. Ultraorthodoxe Jüdinnen wickeln sich ein Tuch um den Kopf und kneten es im Nacken oder sie setzen eine Perücke auf. Letzteres erscheint vielen Außenstehenden absurd – schließlich kann es bei älteren Frauen durchaus sein, dass das volle, glänzende Kunsthaar attraktiver ist als, was darunter versteckt ist. Die Idee dahinter: Nur das lebendige Haar der Frau ist so sinnlich, dass es vor fremden Blicken geschützt werden muss.

Unter Rabbinern ist das Tragen von Perücken umstritten, unter orientalistischstämmigen Juden gar nicht üblich. So lässt die Kopfbedeckung auch Rückschlüsse auf die Herkunft zu: Perückenträgerinnen gehören in der Regel zu den Aschkenasim, den europäischen Juden. In manchen ultraorthodoxen Gruppierungen ist es sogar üblich, dass Frauen ihr Haar unter dem Kopftuch komplett abrasieren – sozusagen für ein Maximum an Keuschheit. Sogenannte

modern-orthodoxe Jüdinnen dagegen, die die Bekleidungsregeln lockerer auslegen, tragen oft nur einen Hut, eine Mütze oder ein Tuch, das nur einen Teil des Haares bedeckt.

Außerhalb der religiösen Gemeinschaften folgen die Haarmoden in Israel anderen Gesetzen. Ob jüdisch, muslimisch oder christlich geboren: Frauen, in deren Leben die Religion keine große Rolle spielt, orientieren sich an den Moden des Westens. Böse Zungen behaupten jedoch, dass auch die Frisuren säkularer Frauen etwas über deren Herkunft verraten: Wer sich die Haare beispielsweise wasserstoffblond färben lässt, wird zielsicher als russische Einwanderin identifiziert.



### Von Lea Gölnitz, Neu-Delhi

Haare stehen für Sinnlichkeit und Schönheit, werden aber auch als Symbol der Eitelkeit gesehen. In mehreren Tempeln vor allem im Süden Indiens opfern Frauen ihre Haare. Damit opfern

sie einen Teil ihrer Schönheit. Sie lassen sich den Kopf scheren um den Göttern für etwas zu danken, wie zum Beispiel das Überstehen einer Krankheit. Einige traditionelle Hindu-Witwen lassen sich auch nach dem Tod ihres Ehemanns den Kopf rasieren, um Demut zu zeigen.

Unklar ist inwiefern die Frauen wissen was mit ihrem Haar passiert. Schließlich ist Indien der größte Echt-Haar-Exporteur der Welt. Die Tempel verkaufen die Haare für Perücken und Haarverlängerungen über Haar-Export-Firmen weltweit. Es ist ein Millionen-Geschäft.

Die Branche nennt Wachstumsraten von zehn bis 30 Prozent. Der „Tirumala Tirupati Tempel“ in Andhra Pradesh ist mit mehreren Millionen Besuchern im Jahr die größte Pilgerstätte für Haaropferung. Der Tempel macht einen Jahresumsatz von 250 Millionen Euro und hat vor ein paar Jahren mit Online-Auktionen begonnen. 2014 hat der Tempel an einem Tag 109 Tonnen Haar verkauft.

Haar-Export-Firmen wie „Raj Hair International“ werben mit „pure Indian virgin hair“, das noch nie mit Chemikalien behandelt wurde. Besonders begehrt ist das Haar von Dorf Frauen, die weder moderne Haarprodukte benutzen, noch ihr Haar färben. Die meisten Frauen behandeln ihr Haar nur mit Kokosöl und waschen es mit

Seife. Moderne Frauen in Großstädten lassen ihre Haare im Schönheitssalon behandeln oder tragen Kurzhaarfrisuren – uninteressant für die Exporteure.

Einige machen sich allerdings Sorgen um ihre Zukunft: Indien werde moderner, säkularer und konsumorientierter. Wie viele Frauen opfern dann noch nach einer langen Pilgerreise ihre Haare in einem Tempel?



### Von Sabine Rossi, Kairo

„Entschuldigt“, sagt die Trainerin im Frauen-Fitnessstudio in Kairo, „gleich kommt der Mechaniker, um die Geräte zu überprüfen.“ Und – zack – verschwindet die Mehrheit der Frauen, die eben noch in Hotpants und mit Trägertop auf dem Laufband standen, in der Umkleidekabine. Wenig später kommen sie mit sorgfältig gebundenem Kopftuch wieder heraus.

Anders als in Iran ist es in Ägypten nicht vorgeschrieben, ein Kopftuch zu tragen. Die meisten Ägypterinnen entscheiden sich dennoch dafür. Auf dem Land ist das Kopftuch immer noch Tradition. Außerdem bietet es Schutz gegen die Sonne. Das Kopftuch, das die Bäuerinnen tragen, ist deshalb auch eher schlicht, praktisch und alltagstauglich.

In einer Großstadt wie Kairo ist es zusätzlich ein modisches Statement. Im Internet finden sich Anleitungen zum Kopftuch binden. Zu jeder Kopfform gibt es das passende Modell – eines, das verspricht, die runden Wangen schlanker wirken zu lassen und eines, das ein langes Gesicht sanft umspielt. Viele Frauen wählen ihr Kopftuch passend zum Outfit. Dann ist alles perfekt aufeinander abgestimmt: Das Tuch, das Make-up, die Tasche, der Nagellack. Taghreeb, zarter rosa Lippenstift, hat ihr rosa Kopftuch auf einer Seite zu einer Blume gebunden: „Ich benötige dafür gar nicht viel

FOTO: SAKSHAM GANGWAR



Zeit – vielleicht drei Minuten.“ Lange ist es nicht her als Taghreeb und ihre Freundinnen morgens vor dem Spiegel überlegten, wie bunt ihr Kopftuch sein darf. Während der Zeit als Mohammed Mursi Präsident in Ägypten war trugen viele Frauen dunkle Farben. Einige verdeckten ihr Gesicht zusätzlich mit einem Schleier.

In Ägypten tragen heute weit mehr Frauen das Kopftuch als noch vor zwanzig Jahren. Auch daran merkt man: Die Gesellschaft wird zunehmend konservativ. Millionen Ägypter arbeiteten in den Ländern am Golf und brachten von dort eine strenge Auslegung des Korans mit in ihre Heimat. Außerdem die Golfstaaten Wohlfahrtsvereine in der islamischen Welt – viele von ihnen geleitet von Salafisten, die mit den Spenden ihre Ideologie verbreiten. Und die besagt, unter anderem, dass Frauen sich entsprechend ihrer „Fähigkeiten“ ausschließlich der Rolle als Hausfrau und Mutter widmen sollen.



### Von Verena Hölzl, Yangon

Unter Yangons Expats ist es momentan der letzte Schrei sich die Haare waschen zu lassen. „Was bitte?“ war meine erste Reaktion, als mir eine Freundin gestand, dass sie sich ihr Haar inzwischen gar nicht mehr selber waschen will und stattdessen am liebsten täglich in den Beauty Salon bei ihr um die Ecke ginge.

Die Prozedur dauert ungefähr eine Stunde und kostet umgerechnet rund zwei Euro. Man wird horizontal auf einer weichen Liege gebettet und dann beginnt das Schaum-Festival, das wenig mit dem Geknete zu tun hat was man zuhause jeden Morgen unter der Dusche am eigenen Kopf veranstaltet. Gekonnt massierte mich meine Friseurin ausführlich von den



FOTO: DANIE FRANCO

Schläfen bis in den Nacken. Wie oft mir bei meinem ersten Test das Haar gewaschen wurde, kann ich nicht mehr sagen. Nach den ersten drei Durchgängen bin ich in einen seligen Schlaf verfallen.

Was Expats unerhört luxuriös erscheint, ist unter Burmesen keineswegs dekadent. Burmesische Badezimmer besitzen oft nur Tonnen mit kaltem Wasser, das mit Plastikschalen geschöpft und über den Kopf gegossen wird. Wer das einmal ausprobiert hat, weiß: Eine ordentliche Haarwäsche ist damit ein ziemliches Abenteuer.

Myanmar war fast ein halbes Jahrhundert lang eine von der Außenwelt abgeschottete Militärdiktatur. Das konservierte Land hat in Sachen Modernität deshalb einiges aufzuholen. Kurzhaarfrisuren bei Frauen etwa sind noch immer selten. Dafür scheinen die Herren der Schöpfung ihrem Revoluzzertum gerne am Kopf Ausdruck zu verleihen. Lange Mähnen, wilde Färbungen und interessante Zöpfchen gehören zumindest in der Metropole Yangon zum Straßenbild.



# IM FRAUENABTEIL

Schutz von Frauen in der Öffentlichkeit

27. April 2016



FRAUENWAGON IN JAPAN  
FOTO: SONJA BLASCHKE

**Die Mitteldeutsche Regiobahn führte im März auf den Zügen zwischen Leipzig und Chemnitz spezielle Frauenabteile ein. In Indien, dem Iran, Indonesien oder Japan gibt es teils seit Jahrzehnten spezielle Frauenwaggons oder Pink Taxis. Einerseits wird das in diesen Ländern als nötig angesehen, um sexueller Belästigung zu entgehen, andererseits als Rückschritt. Denn wenn man getrennt fährt, gewöhnen sich Männer wohl nie an Frauen in der Öffentlichkeit.**



### Von Sonja Blaschke, Tokio

Ein Mann sitzt in der Bahn mit dem Rücken zur Wand, seine Füße zeigen zur Wagenmitte. Davor stehen, Halteringe greifend, weitere Reisende. Auf seinen Knien liegt ein Smartphone. Sobald sich eine Frau, die einen Rock trägt, vor ihn stellt, schiebt er das Telefon langsam weiter vor, auf die Frau zu – und fotografiert und filmt ihr zwischen die Beine, unter den Rock.

Ein Fernsehteam nahm ihn dabei heimlich auf. Außerdem wurden Gruppen von Männern mit versteckter Kamera dabei beobachtet, wie diese gemeinsam in der Ecke eines Wagens eine Frau bedrängten. Die Männer sollen sich vorher nicht gekannt und über das Internet verabredet haben. Wer solche Bilder sieht, ist froh, dass in Japan in vielen Zügen ein bis zwei Waggons gibt, die zu bestimmten Zeiten, während der Rush-Hour, für Frauen reserviert sind.

Die ersten Züge mit exklusiven Frauen-Abteilen wurden 1912 auf der Chuo-Linie im Großraum Tokio eingeführt. Doch das System setzte sich zunächst nicht durch. Erst in den 1980ern, als sich mehrere Frauen, die im Zug sexuell belästigt worden waren, zusammenschlossen und gegen die Bahnbetreiber vor Gericht zogen, begann sich das Bewusstsein in Japan dafür zu ändern. Im

Jahr 2000 führte die private Keio-Linie Frauen-Wagen in Tokio ein, andere Gesellschaften im Rest des Landes zogen nach. Heute verfügen die meisten Bahnlinien in Raum Tokio über Waggons, die zu bestimmten Uhrzeiten für Frauen reserviert sind.

Ist man zur Stoßzeit in Tokio mit der Bahn unterwegs, bleibt einem häufig nichts anderes übrig, als sich dicht an dicht in die Bahn zu zwängen. Manchmal ist es so eng, dass man kaum mit beiden Füßen auf dem Boden stehen kann. Mitgeführte Taschen hängen schon einmal eingeklemmt zwischen anderen Leuten. Immer schwingt das Gefühl mit: Ist das, was ich an meinem Hintern spüre, wirklich nur die Tasche der Person hinter mir?

Kindern werden Aufkleber mitgegeben, die sie bei Belästigung auf die Hand des vermuteten Täters kleben sollen – gar nicht so leicht, bei der Enge in der Bahn. Ein weiterer Tipp ist, die Hand zu ergreifen, in die Höhe zu halten, und den Täter so bloßzustellen. An den Bahnsteigen hängen Poster, die vor Belästigung („Chikan“) warnen und klarmachen sollen, dass dies ein ernsthaftes Delikt ist. Ob diese dazu dienen, potenzielle Opfer zu warnen oder Täter abzuschrecken, sei dahingestellt.



### Von Lea Gölnitz, Neu-Delhi

„Bitte setzen Sie sich nicht auf die für Frauen vorgesehene Plätze!“ Das ist die regelmäßige Ansage in der U-Bahn von Neu-Delhi. Die Züge der Delhi Metro haben sechs bis acht Waggons, einer davon ist nur für Frauen. Mit pinken Schildern wird auf dem Gleis auf den „Women-Only“-Bereich hingewiesen. Sicherheitspersonal grenzt diesen Teil vom Rest des Gleises ab. Männer müssen 200 Rupien (3 Euro) Strafe zahlen, wenn sie in dem Waggon fahren. Es gibt jedoch keine Tür oder andersartige Abgrenzung zwischen

den Abteilen. Es kommt also vor, dass Männer in das Abteil kommen.

Angaffen, angrapschen, fotografiert werden und andere Formen sexueller Belästigung gehören in Delhi zum Alltag. In diesem Zusammenhang finden viele Frauen die Geschlechtertrennung in öffentlichen Verkehrsmitteln sinnvoll und auf notwendig. Da niemand erwartet, dass sich das Verhalten von Männern in naher Zukunft ändert, wird dieser Ansatz größtenteils akzeptiert. Allerdings wird kritisiert, vor allem Männern sei oft nicht bewusst, dass Geschlechtertrennung nicht das Ziel sein sollte und nur eine Zwischenlösung auf dem Weg zu mehr Geschlechtergerechtigkeit und Akzeptanz von Frauen im öffentlichen Raum sein könne.

Wie die Gesellschaft dahin kommen soll, wenn Männer sich nicht an die Anwesenheit

von Frauen gewöhnen können und müssen, ist unklar. Die Einführung von Frauenwaggons wird daher von vielen als Rückschritt gesehen. Wenn Frauen in einem anderen Waggon fahren, dort belästigt werden und auf die Belästigung aufmerksam machen, wird ihnen gesagt, sie sollen doch ins Frauenabteil gehen. Hier schwingt der Vorwurf mit, sie wären selbst schuld, wenn sie sich nicht für die „sichere“ Option entscheiden.

Daher fordern Frauen auch immer wieder die Abschaffung der Frauenabteile. Die „Women-Only“-Wagen verstärken die Idee, dass Männern der Großteil des öffentlichen Raums zustehe. „Männer-Waggons“ hingegen, so die Kritikerinnen, würden die Diskussion da positionieren, wo sie hingehört: beim sexistischen Verhalten und den rückständigen Ansichten der Männer. Diese Vorschläge werden allerdings kaum beachtet.



FRAUENWAGGON IN INDIEN  
FOTO: LEA GÖLNITZ

WERBUNG FÜR DIE FRAUENWAGGONS  
IN DER METRO VON NEU-DELHI  
FOTO: LEA GÖLNITZ

Auch weniger radikale Vorschläge wie eine Kampagne für das Recht der Frauen auf Sicherheit, Mobilität und Teilnahme am öffentlichen Leben gibt es nicht. Das Gegenteil ist der Fall. Werbeplakate in den Metrostationen sollen Frauen „beruhigen“ – 99 Prozent der Männer betreten den Frauenwaggon angeblich nicht. Gleichzeitig fühlen sich einige Männer diskriminiert. Die Tatsache, dass das Frauenabteil immer der vorderste Wagen ist, bevorzugt Frauen. Sie hätten es bequemer, weil sie dadurch schneller zum Ausgang gelangen.



**Von Veronika Eschbacher,  
Kabul**

Bis 1992 fuhren sie quer durch Kabul, zumeist heillos überfüllt und mit Pausen, weil immer wieder die Stromabnehmer aus den Oberleitungen sprangen: die weiß-blauen Trolleybusse. Sie waren tschechoslowakischen Fabrikats und brachten die Bewohner der afghanischen Hauptstadt seit 1979 vom Pamir-Kino im Zentrum zu einer Textilfabrik im Norden. Männer wie Frauen nutzten das populäre Verkehrsmittel. Gelenkt wurden die Busse jedoch – da die Männer im Krieg kämpften – zu einem nicht unbedeutenden Teil von afghanischen Frauen.

Mit dem Fall der pro-sowjetischen Regierung und der Intensivierung des Bürgerkriegs jedoch verschwanden die Trolleybusse aus dem Stadtbild. Teils, weil sie über Jahre schlecht gewartet wurden und nicht mehr einsatzfähig waren, teils weil sie als Altmetall nach Pakistan verkauft wurden.



Nach fast vierzig Jahren Krieg und der andauernden prekären Sicherheitslage ist der öffentliche Verkehr in Afghanistan weiter stark eingeschränkt. Er beschränkt sich praktisch auf Minibusse in größeren Städten und Busse für Fahrten zwischen den Provinzhauptstädten entlang der Ring-Straße. Die wenigen Bahnstrecken, die in Betrieb sind, operieren nur Güterverkehr.

In Bussen wie Minibussen sind spezielle Sitze für Frauen reserviert. Da die Minibusse stets überfüllt sind und die Belästigung von Frauen außerhalb des Hauses massiv ist, schließen Studentinnen oder arbeitende Frauen oft Fahrgemeinschaften und teilen sich ein Taxi. Viele Firmen haben eigene Busse und holen ihre Mitarbeiter morgens ab und bringen sie am Abend nach Hause. Dabei wird jedoch nicht nach Geschlechtern getrennt – im Gegensatz zu Bussen von Universitäten, die nur für Studentinnen vorgesehen sind.

Laut Faridullah Sherzai, dem neuen Transport-Chef für Kabul, soll in naher Zukunft ein „spezielles Angebot an öffentlichen Transportmitteln für Frauen“ gestartet werden. Dem Beispiel von Kabul sollen dann in weiterer Folge andere große Städte des Landes folgen. Konkrete Vorschläge gibt es aber noch nicht.

Nur vereinzelt sieht man Frauen mit dem Auto fahren. Die Reaktionen auf fahrende Frauen sind gemischt – von Beleidigungen bis

Beglückwünschungen. Schlagzeilen machte im Vorjahr eine Frau in Mazar-e-Sharif, die bisher einzige Taxifahrerin des Landes, die mit ihrer Arbeit helfen wollte, dass mehr Frauen aus dem Haus können.



### Von Sabine Rossi, Kairo

„Sayyedat Ladies“, steht auf einer blauen Leuchttafel in Kairos U-Bahnstationen. Wer an diesem Schild steht, kann direkt in einen der beiden Frauenwaggons einsteigen – über Einkaufstüten mit Gemüse und Brot, kleine Jungen und Mädchen, die auf dem Boden spielen oder sich an der langen Galabiya ihrer Mutter festhalten.

Betrifft ein Mann den Frauenwaggon, wundert sich niemand. „Kaugummi! Haarspangen! Taschentücher!“, ruft er und schiebt sich durchs Gedränge. Einige Haltestellen später steigt er wieder aus, rundum zufrieden mit seinem Geschäft. Im Großraum Kairo leben rund 22 Millionen Menschen. Etwa sieben Millionen fahren täglich mit der U-Bahn. Millionen weitere sind mit Bussen, Minibussen und Taxis unterwegs.

Für Frauen ist das jeden Tag aufs Neue eine Herausforderung: Ihre Sorge ist nicht, irgendwann und irgendwie durch das Verkehrschaos zu kommen, sondern sicher das Ziel zu erreichen. In einer Umfrage der Vereinten Nationen aus dem Jahr 2013 gaben 99,3 Prozent der Ägypterinnen an, schon einmal belästigt worden zu sein. Das Spektrum reicht von unangenehmen Blicken über anzügliche Bemerkungen bis hin zu

handfesten Attacken. Zwar stellen Gesetze in Ägypten sexuelle Belästigung unter Strafe und zahlreiche Initiativen versuchen, Frauen zu schützen. Oft schweigen die Opfer jedoch aus Scham oder die Täter sind nicht dingfest zu machen. Im Gedränge von U-Bahn, Bus oder Minibus können sie unauffällig untertauchen und im Taxi ist niemand da, der einschreiten könnte, wenn der Fahrer Grenzen überschreitet.

Die Frauenabteile in der U-Bahn, aber auch das Pink-Taxi-Projekt, das vergangenen Sommer in Kairo gestartet ist, verheißen Sicherheit. Bei Pink Taxi fahren Frauen Frauen. Die Firma ist aber noch im Aufbau, im Stadtbild sind sie eine Seltenheit. Und auch hier regt sich Kritik: Frauenrechtsaktivistinnen argumentieren, dass Männer nie lernen, Frauen zu respektieren, solange die Geschlechter in der Öffentlichkeit getrennt sind. Zudem ist das Pink Taxi teurer als ein normales Taxi – und selbst das können sich viele Menschen in Kairo nicht leisten.



IN JAPAN (FOTO RECHTS) GIBT ES KEINE GETRENNTEN ABTEILE, FRAUEN UND MÄNNER SITZEN IM SELBEN WAGGON.  
FOTO: LIAM BURNETT BLUE



# ZWISCHEN DISNEYLAND UND HIRSEBIER

Heiratsrituale hängen von Land und Status ab  
1. Juni 2016



„Der schönste Tag im Leben“ soll er sein und allen möglichst lange in Erinnerung bleiben. Weltweit sind die Ansprüche an den Tag der Eheschließung eines Paares hoch. Eine Heirat wird festlich gestaltet, die Feierlichkeiten enthalten unzählige Riten. Unsere Korrespondentinnen berichten über die Traditionen rund um den Bund fürs Leben in Japan, Israel, Uganda, Afghanistan und Indien.



### Von Sonja Blaschke, Tokio

Beim Heiraten zeigt sich in Japan deutlich, wie wenig engstirnig Japaner beim Thema Religion sind. Obwohl sie mehrheitlich Buddhisten sind und sich gleichzeitig der japanischen Urreligion Shinto nahe fühlen, heiraten viele im christlichen Stil im weißen Kleid und Anzug wie im Hollywood-Film. Dazu buchen sie eine pseudo-christliche Zeremonie in einer Hochzeitskapelle, die europäisch wirken soll, aber meist wie Disneyland aussieht. Alles, was zählt, ist der schöne Schein. Der Priester hat nie Theologie studiert: Es handelt sich schlicht um einen Europäer oder Amerikaner, der ein wenig schauspielern kann.

Wer es traditioneller möchte, heiratet noch im Kimono im Shinto-Schrein, begleitet von Musikern mit althergebrachten Instrumenten und unter Genuss von Reiswein nach Protokoll aus edlem Lackgeschirr. Doch spätestens beim zweiten Teil, der Feier für Verwandte, Kollegen und Freunde, schlüpfen die meisten in westliche Kleidung. Da dieser häufig in einem teuren Hotel stattfindet, fallen hohe Kosten an. Deshalb ist es üblich, dass die Gäste eine Gebühr zahlen, die meist in der Einladung steht.

50.000 Yen (400 Euro) für sehr enge Freunde, 30.000 Yen (245 Euro) in einer sehr edlen Location, 10.000 Yen (80 Euro) für eine

legerere Feier. Gerade Zahlen sind verpönt – diese wären zu leicht teilbar und stehen daher im übertragenen Sinn für die Gefahr, dass sich das Paar so leichter wieder trennen könnte.

Die Veranstaltungen sind häufig vom Veranstaltungsort auf maximal zwei Stunden terminiert. Daher führen meist zwei Moderatoren im Fünfmintentakt durch ein straffes Programm mit Reden sowie Brautstrauß- und Strumpfbandwerfen – alles keine japanischen Bräuche.

Je nach Höhe der Gebühr dürfen die Gäste nach der Veranstaltung ein Geschenk erwarten, was wiederum sehr japanisch ist. Vom Wedgwood-Tellern über gedruckte Adressbücher von Edelmarken bis zu bei „billigen“ Feiern hübsch verpackten Süßigkeiten: Ohne Dankes-Geschenk geht kein Hochzeitsgast nach Hause oder weiter zur „Nijikai“, der Feier nach der Feier. Während das Brautpaar verschwindet, meist um separat mit den Schwiegereltern zu speisen, ziehen feierlustige Hochzeitsgäste häufig in Eigenregie weiter.

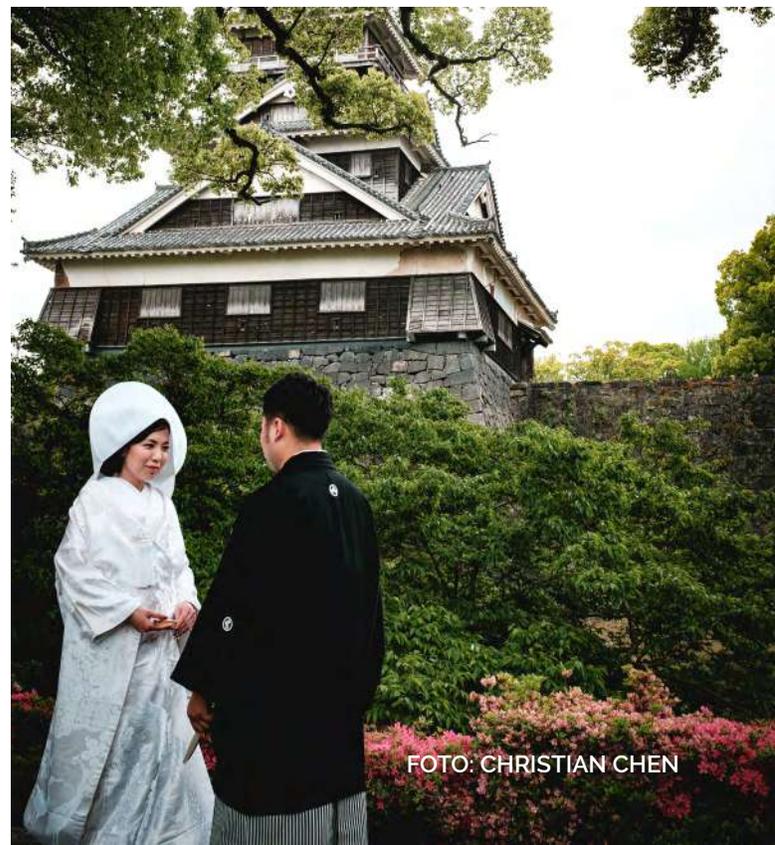


FOTO: CHRISTIAN CHEN



Von Mareike Enghusen,  
Tel Aviv

High-Tech-Nation und Gay Parade hin oder her, die Hochzeit ist in Israel eine durch und durch traditionelle Angelegenheit: Der Rabbiner verheiratet die jüdischen Paare, der Imam die Muslime, der Pfarrer die Christen. Eine junge Israelin mag ihr Leben lang auf sämtliche Speiseregeln und Feiertage pfeifen – an ihrem Hochzeitstag kommt sie an der religiösen Zeremonie nicht vorbei (es sei denn, sie verlegt die Feier kurzerhand nach Zypern, wie es vor allem interreligiöse und homosexuelle Paare tun – der israelische Staat erkennt im Ausland geschlossene Hochzeiten an).

Jüdische Frauen müssen vor dem Hochzeitstag ein rituelles Bad in der sogenannten Mikweh nehmen, einem tiefliegenden Wasserbecken, traditionell gefüllt mit Grund- oder Regenwasser, heutzutage meist gereinigt und geheizt. Am Hochzeitstag selbst unterzeichnen Braut und Bräutigam die Ketubba, den traditionellen jüdischen Ehevertrag; er schreibt unter anderem fest, womit der Mann seine Ehefrau versorgen muss – namentlich Nahrung, Kleidung und Geschlechtsverkehr – und welche Geldsumme er ihr im Falle einer Scheidung schuldig ist. Übrigens: Viele nichtorthodoxen Juden passen den traditionellen Text nicht an moderne Ideale von Gleichberechtigung an.

Anschließend tritt das Paar unter die Chuppah, einen weißen Baldachin, der das neue Haus symbolisiert, das mit der Hochzeit gegründet werden soll. Ein Rabbiner spricht verschiedene Segenssprüche, der Mann streift der Frau den Ring über und zerbricht am Ende der Zeremonie ein Glas – Erinnerung an die Zerstörung des Tempels in Jerusalem.



HOCHZEIT BEI SONNENAUFGANG  
VOR DEM TEMPELBERG,  
FOTO: ZACHI DVIRA / PIKIWIKI

Was danach passiert, hängt von Herkunft, Lebensstil und Grad der Religiösität der frisch Vermählten ab: Auf ultraorthodoxen Hochzeiten feiern Männer und Frauen getrennt; russisch-, orientalisches- und europäischstämmige Juden bringen ihre eigenen musikalischen und kulinarischen Gewohnheiten mit.

Säkulare Hochzeiten sind oft bombastische Feiern mit mehreren hundert Gästen, die früher oder später in riesigen Dance-Partys enden. Das Buffet ist üppig, die Festsäle auch, gespart wird an nichts – außer am Styling. Da bleiben sich die meisten, zumal die männlichen, Israelis treu, Formalität ist ihre Sache nun mal nicht: Trekking-Sandalen und kurzärmeliges Karo-Hemd sind auf vielen nicht-orthodoxen Hochzeiten ein völlig akzeptables Outfit.



## Von Simone Schlindwein, Kampala

In vielen afrikanischen Kulturen ist es vor der Hochzeit immer noch üblich, einen Brautpreis zu bezahlen. Anders als bei der Mitgift, das der Braut mitgegeben wird, muss beim Brautpreis der zukünftige Ehegatte einen Preis an den Vater der Braut bezahlen. Traditionell besteht dieser Preis aus Rindern und Ziegen, Säcke voller Reis oder Bohnen. Einen „Kuh-Handel“ nennen dies Frauenorganisationen in Uganda und fordern immer wieder, diese Tradition ein für alle Mal abzuschaffen.

Doch selbst viele junge moderne und aufgeklärte Frauen halten nach wie vor daran fest. So auch Ester Mutunda: Die 28-Jährige Lehrerin hat ausdrücklich auf diese Feier bestanden. In einem traditionellen Kleid erwartet sie im Garten ihres Familienhauses mit ihren Eltern, Geschwistern, Tanten und Onkeln auf die Ankunft ihres Verlobten. Dieser fährt mit seinen Verwandten im Schlepptau mit einem Kleinlastwagen vor: Tonkrüge voller Hirsebier, Bananenstauden, ein Schaukelstuhl für den Vater, Hühner für die Mutter, aber auch Fernseher und eine Musikanlage werden abgeladen.

„In unserer Kultur verstehen wir das nicht als Preis, sondern als Geschenke, die den Wert der Frau ausdrücken“, sagt Julia Nakabiito, die beste Freundin der Braut. Die Familie der Braut jubelt und klatscht, während die Verwandten des Bräutigams den Garten

betreten. Stolz tragen sie die Geschenke vor sich her: Pakete und Körbe verpackt in Glitzerpapier. Die Eltern der Braut sitzen in großen Sesseln im Schatten eines Baumes. Die Geschenke werden vor ihnen niedergelegt. Der Brautvater lehnt sich in seinem Sessel zurück und macht einen zufriedenen Eindruck.

Auch die Familie des Bräutigams wirkt glücklich, der Handel ist sozusagen besiegelt: „Der zukünftige Gatte drückt der Familie seiner Verlobten Dank aus, dass sie wohl erzogen ist, eine Ausbildung hat und gesund aufgewachsen ist“, erklärt James Omek, der Bruder des Bräutigams. Solange dies eine symbolische Geste sei, fände er die Tradition gut. Doch es gäbe Grenzen, erzählt er: „Manche stürzen sich dabei in Unkosten und bringen Autos. In armen Familien auf den Dörfern verlangen die Väter sehr viel. Dort gibt es sogar Rechtsstreite, die vor Gericht ausgefochten werden. Denn, kommt es zur Scheidung des Ehepaars, dann verlangt der Mann vom Vater seiner Braut den Brautpreis zurück.“

Kein Wunder, dass Frauenrechtsorganisationen wie „Mifumi“ immer wieder auf die Barrikaden gehen. Sie will den Brautpreis per Gesetz



TRADITIONELLE HOCHZEITS-  
ZEREMONIE IN UGANDA  
FOTO: SIMONE SCHLINDWEIN

verbieten. „Mifumi“ ist der Name eines kleinen Dorfes in Ostuganda – wo sich vor 15 Jahren Frauen im Kampf gegen den Brautpreis zusammengeschlossen hatten. Sie überzeugten damals die Dorfvorsteher und die Gemeindemitglieder stimmten mehrheitlich dafür, die Tradition des Brautpreises einzustellen.

Seitdem kämpft „Mifumi“ in ganz Uganda: 2007 zogen die Organisation vor das Verfassungsgericht, erzählt Mary Ajoot von „Mifumi“. Ihr Ziel: Frauen endlich das Recht zu geben, gleichberechtigt neben ihren Männern zu stehen. 2010 sprach sich der Höchste Gerichtshof in einer Revision für den Erhalt des Brautpreises aus. Ein erster Sieg gelang erst 2015: Da verbot das Gericht zumindest die Forderung, bei einer Scheidung sei der Brautpreis zurück zu zahlen. Dies gibt Frauen, die sich scheiden lassen wollen, die Möglichkeit, dies auch zu tun, ohne dass es teuer wird.



**Von Veronika Eschbacher,  
Kabul**

Murtaza ist ein wenig geknickt. Der 24-jährige afghanische Tischler sitzt abends im Halbdunkel mit seinen Freunden beisammen, sie spielen abwechselnd Karten oder Snake am Handy. Viel lieber würde Murtaza seine Abende mit einer Ehefrau verbringen. Doch davon kann er nur träumen, und das wird wohl noch über Jahre so bleiben, denn er ist der Drittgeborene von fünf Söhnen. Und noch nicht einmal sein ältester Bruder, 30, ist verheiratet – der Familie fehlt das nötige Geld.

Obwohl Afghanistan ein armes Land ist, sind die Ausgaben für Hochzeiten enorm. Auf 5.000 Euro, so schätzt Murtaza, würde die seines ältesten Bruders kommen. Immerhin ist das ganze Dorf einzuladen, alle Verwandten

und jeder, der einen einmal eingeladen hat. Manche Familien geben auch 30.000 Euro aus. Oft bringen die Geladenen noch selbst Gäste mit. Diese nicht zu versorgen, gilt in dem gastfreundlichen Land als unehrenhaft und würde der Familie Schande bringen. Eine ausgiebige Hochzeit demonstriert auch die Ergebenheit an die Gemeinschaft und Sippe.

Um die hunderten Gäste zu beherbergen, schossen in den vergangenen Jahren in Kabul dutzende Hochzeitshallen aus dem Boden. Sie haben glitzernde Tapeten, Marmorfließen, sind außen mit Neon-Röhren beleuchtet und tragen schillernde Namen wie „Kabul-Paris Wedding Hall“. Frauen und Männer werden üblicherweise durch eine hohe Plastikwand, die die runde Halle durchschneidet, getrennt. Via Videowall wird der Auftritt der Band und Trommler auch in den Frauenteil übertragen. Das Brautpaar wechselt hin und her.

Zur eigentlichen Trauung, Nikkah, geht es zumeist aber in einen Nebenraum, wo das Paar alleine mit einem islamischen Gelehrten und drei Zeugen in einem Gespräch die Ehe schließt. Weibliche Gäste verbringen vor Hochzeiten oft den ganzen Vormittag in Schönheits-Salons und lassen sich kunstvoll die Haare hochstecken und aufwändiges Make-up auftragen. Vor allem jüngere Frauen in den afghanischen Städten tragen oft europäische Abendkleider, eng anliegend und mit Dekolleté. Die Hände der engsten Verwandten der Braut sind von der der Hochzeit vorausgehenden Henna-Nacht, in der traditionelle afghanische Kleidung getragen wird, kunstvoll mit Henna verziert.

Nicht selten wird für die Hochzeit auch Alkohol aufgetrieben. Der wird aber zumeist heimlich am Parkplatz im Auto konsumiert. Zu späterer Stunde kann es dann durchaus vorkommen, dass ein paar Männer in den Frauenteil hinübertanzen. Hochzeiten dauern aber nie die ganze Nacht an. Nach dem Essen,

das zumeist um 21 Uhr beginnt, ist Schluss. Oft ist der Bräutigam nach dieser Nacht jahrelang verschuldet. Die Braut in Kabul trägt heute oft zwei Kleider: anfangs ein grünes – die Farbe des Islam. Später schlüpft sie oft auch in ein weißes, um den Rest der Hochzeit in diesem zu zelebrieren. Sie ist dazu angehalten, am Tag ihrer Vermählung nicht zu lachen – immerhin ist dies der Tag, an dem sie ihr Elternhaus verlässt.



### Von Lea Gölnitz, Neu-Delhi

Von Oktober bis Februar ist Hochzeits-Saison in Nordindien. Die „Baraat“, übersetzt Hochzeitsprozessionen, sind in diesen Monaten weder zu übersehen, noch zu überhören. Familien, Freunde und Nachbarn ziehen lautstark mit dem Bräutigam durch die Straßen. Der künftige Ehegatte thront über ihnen auf einem Pferd – oder einem Elefanten, wenn er reich ist.

Für eine Heirat wird ausgiebig Zeit eingeplant. Die Feierlichkeiten dauern zwei bis vier Tage. Dabei wird ein straffes Programm mit Gebeten, Tanz, Ritualen wie Henna-Bemalung absolviert. Ein Empfang für oft mehr als tausend Gäste sind vor allem in der Mittel- und Oberschicht Standard.

Das wichtigste Hindu-Ritual bei der Hochzeit ist „Saptapadi“, zu Deutsch „Sieben Schritte“. Es findet meist nach Mitternacht oder ganz früh morgens statt. Familie und engere Freunde sind anwesend, wenn das Brautpaar sieben Schritte um ein „heiliges“ Feuer geht. Nach Umrundung der Flammen sind die beiden Pati (Ehemann) und Patni (Ehefrau). Das Hindi-Wort für Ehemann bedeutet auch Besitzer.

Der Großteil der Hindu-Ehen ist nach wie vor arrangiert. Junge Inder und Inderinnen registrieren sich auf einer von hunderten Hochzeitspartnerbörsen wie <http://www.>

shaadi.com oder schalten Anzeigen in der Zeitung, um ihren Zukünftigen zu finden. Durch die Nutzung des Internets geht die Suche zwar heute über den Bekanntenkreis der Familie hinaus, die Eltern aber helfen weiter fleißig beim Ausfüllen des umfangreichen Onlineprofils und engagieren sich vor allem bei der Auswahl des Mannes.

Die Auswahlkriterien sind Religion, Kaste, Beruf, Einkommen und Status, aber auch Horoskop und Aussehen. Laut einer Umfrage aus dem Jahr 2014 sind nur fünf Prozent der Ehen zwischen zwei verschiedenen Kasten. Als modern gilt, wenn die Tochter mehrere Männer ablehnen kann und somit mehr Auswahl hat. Das wird dann „halb-arrangierte“ Ehe genannt. Das erste und auch oft einzige Kennenlernen vor der Hochzeit findet zusammen mit der Familie statt.

Überhaupt nicht zu heiraten oder sich mit jemandem zu vermählen, der nicht den Auswahlkriterien der Eltern entspricht, ist eher selten. Letzteres kann auch gefährlich sein. Eine „Love Marriage“ – Liebesheirat – ohne Einmischung Dritter ist etwas Besonderes und wird mit einer Mischung aus Skepsis und Bewunderung beurteilt. Vor allem im Norden Indiens kommt es immer wieder zu Ehrenmorden, wenn Töchter heiraten, wen sie möchten.

Nichtregierungsorganisationen gehen von hunderten von Ehrenmorden pro Jahr aus. Gesellschaftliche Akzeptanz für die Morde hilft dabei, sie zu vertuschen. Erst 2007 wurden im Fall des Manoj-Babli Ehrenmords zum ersten Mal die Täter als Mörder verurteilt. Die Initiative „Love Commando“ hilft seit 2010 Paaren bei der Flucht vor ihren Familien. Sie betreiben eine Hotline, bieten kostenlose Beratung, geheime Notunterkünfte und Hilfe, die heimliche Hochzeit zu realisieren.





# SPIEL AUF AUGENHÖHE

## Frauenfußball auf dem Vormarsch

10. Juni 2016

Es gibt sie – jene, die sich heute noch wundern, dass auch Frauen professionell Fußball spielen. Dabei reichen die Ursprünge des Frauenfußballs bis ins 12. Jahrhundert zurück. Wir haben einen Blick auf die aktuellsten Debatten rund um Frauenfußball in Frankreich, Japan, Indien und die USA geworfen.



**Von Carolin Küter, Lyon**

Schaut man auf den Frauenfußball in Frankreich, sieht man vieles, das einem aus Deutschland bekannt vorkommen: Die Profispielerinnen verdienen etwa ein Hundertstel von dem, was ihre männlichen Kollegen bekommen – wenn überhaupt. So ist die schwedische Nationalspielerin Lotta Schelin mit einem Gehalt von 15.000 Euro monatlich die am besten bezahlte Frau im französischen Fußball, sagt Sébastien Duret vom Online-Frauenfußballmagazin „footofeminin“.

Um auf diese Summe zu kommen, muss der in Paris spielende Brasilianer Thiago Silva nicht mal einen ganzen Tag lang kicken. Er bekommt 23 Millionen Euro im Monat. Ähnlich ist es mit den Zuschauerzahlen: 4,1 Millionen Menschen sahen das letzte Spiel der Frauennationalmannschaft bei den

Weltmeisterschaften 2015 in Kanada, ein Viertelfinale gegen Deutschland. Das war absoluter Rekord. Beim letzten Turnierauftritt der Männernationalmannschaft bei der WM 2014 in Brasilien – ebenfalls ein Viertelfinale gegen Deutschland – schauten 16,9 Millionen Menschen zu.

Doch es gibt auch wesentliche Unterschiede zu Deutschland. Im französischen Spitzenfußball ist Homosexualität auch bei den Frauen ein absolutes Tabu. Noch nie hat sich eine aktive Spielerin als lesbisch oder bisexuell geoutet. Das wird institutionell befördert, sagt Veronica Nosedo von der Organisation „Les Dégommeuses“, zu Deutsch „Die Zerstörerinnen“, die gegen Diskriminierung im Frauenfußball kämpft. Denn der französische Fußballverband tut alles, um gegen das Klischee vom lesbischen Mannsweib anzugehen.

2010 startete der Verband eine Kampagne zur Förderung des Frauenfußballs. Die offizielle Botschafterin: Adriana Karembou, Schauspielerin, Model und damals noch Frau eines Ex-Nationalspielers. Die Bilder zeigen sie in einer rosa Umkleidekabine in sexy Pose oder als glückliche Gewinnerin im Trikot. Dazu der Slogan: „Wenn ihr alle Blicke auf euch zieht, dann liegt das nicht daran, dass eure Wimperntusche verlaufen ist.“ Das gemeinsam mit dem Innenministerium

betriebene Programm, mit dem Mädchen an den Ball gebraucht werden sollen, heißt „Prinzessinnenfußball“.

„Das hat zu einem superweiblichen Erscheinungsbild der Nationalmannschaft geführt“, sagt Nosedá. Eine geoutete Spielerin passe da nicht ins Bild. „Die würde nicht als echte Frau angesehen werden.“ Auch wenn lesbisch nicht gleich Mannsweib bedeuten muss, geht auch die ehemalige Nationalspielerin Karine Drost davon aus, dass die Kampagne des Fußballverbands die Spielerinnen davon abhält, sich zu weit außerhalb des klassischen Frauenbilds zu präsentieren. „Die Mädels spielen das Spiel mit. Sie tragen lieber lange Haare, damit sie in Ruhe gelassen werden. Das passiert unbewusst.“

Bei aller Kritik an der Kampagne: Ihr Ziel, den Fußball weiblicher zu machen, hat sie erreicht. Vor vier Jahren waren nur 58.000 Frauen offiziell als Spielerinnen in den Vereinen registriert. Mittlerweile sind es mehr als 100.000, Tendenz steigend. „Die Kampagne war ein großer Erfolg“, so Sébatien Duret. „Aber wir haben auch von ganz unten angefangen.“



### Von Lea Gölnitz, Neu-Delhi

Es sind 37 Grad an einem Samstagnachmittag im Duler Stadium. Tibet spielt gegen Goa. Etwa 200 Zuschauer haben sich eingefunden – zu einem Frauenfußballspiel in Indien. „Das ist eigentlich echt gut. Wir sind es auch gewohnt ohne Publikum oder vor weit weniger Menschen zu spielen“, erklärt Cassie Childers in Mapusa, einer Kleinstadt in Goa.

Die Amerikanerin hat vor fünf Jahren begonnen ein Team für Exil-Tibeterinnen in Indien aufzubauen. Gelegenheiten wie diese, gegen andere Teams zu spielen sind selten. Ihr Team besteht aus jungen Tibeterinnen, die in ganz Indien verteilt leben. Sie treffen sich nur für Trainingslager vor Turnieren. Denn für Frauen gibt es keinen regelmäßigen Spielbetrieb, keine Profi-Liga.

Allerdings gibt es gleich zwei Profi-Ligen für Männer. Sie heißen ganz unironisch „Hero I League“ und „Hero Indian Super League“. Hautsponsor ist der Motorrad-Hersteller

FOTO: ANDY MACFARLANE



„Hero MotoCorp Ltd“. Das Cricket-Land hat vor ein paar Jahren die Begeisterung für den Fußball und das finanzielle Potenzial des Sports für sich entdeckt. Im Herbst 2017 ist Indien zum ersten Mal Gastgeber eines internationalen Fußballturniers – der U-17 FIFA Weltmeisterschaft der Männer.

Könnte das einen positiven Einfluss auf den Frauenfußball haben? Disha Malhotra, ehemalige Nationalspielerin und Trainerin aus Delhi ist skeptisch: „Natürlich wird zuerst in die Männer investiert und das ist generell gut für den indischen Fußball. Aber was genau für den Frauenfußball dabei rumkommt bleibt abzuwarten“. Für September 2016 ist die Gründung einer Profi-Liga für Frauen geplant. Auch dazu gibt Malhotra sich zurückhaltend. Es wäre nicht das erste Mal das aus Förderungsplänen für Frauenfußball doch nichts wird.

Auch im Amateurfußball haben Frauen mit Hindernissen zu kämpfen. Es gibt kaum finanzielle Förderung und keine nennenswerte Berichterstattung. Viele Eltern und Lehrer können oder wollen die Fußballträume der Mädchen nicht verstehen und erst recht nicht unterstützen. Das sind Probleme, die Malhotra durch ihre Arbeit nur zu gut kennt. Deshalb arbeitet die junge Inderin seit der Gründung ihrer eigenen Fußball-Akademie „Foot and Ball“ vor einem Jahr in Neu Delhi selbst an der Zukunft des Frauenfußballs in Indien.

Malhotra trainiert Teams verschiedener Altersgruppen. Mit Jungen- und Männerteams verdient sie das Geld mit dem sie Mädchen- und Frauenfußball fördert und Frauen zu Trainerinnen ausbildet. „Wenn Mädchen eine Frau auf dem Platz sehen, trauen sie sich auch zu kommen und zu spielen. Vorbilder sind sehr wichtig.“ Wenn sie nicht auf dem Platz steht, besteht ein Teil ihrer Arbeit aus Telefongesprächen mit Eltern.

Überzeugungsarbeit ist gefragt. Malhotra erzählt ihre eigene Geschichte: „Ich habe in der Schule angefangen zu spielen. Mit Jungs natürlich. Ich wurde immer besser, spielte bald für meinen Bundesstaat und später für Indien. Dann habe ich in Italien und den USA gespielt und dort auch studiert. Meine Eltern haben mich immer unterstützt. Durch Fußball wurde ich selbstbewusst und habe sehr viel Disziplin gelernt. Alles was ich heute bin, bin ich durch den Fußball.“ Am Spielfeldrand in Goa jubelt das Publikum am Ende der Partie den Teams zu. Einige sind überrascht, sie hatten keine Ahnung, dass es in Indien Fußballspielerinnen gibt. Wäre das nicht auch was für die eigene Tochter?

Die Reaktionen von Eltern sind zum Teil reserviert. Fußballtrikots – Short und T-Shirts sind keine angemessene Kleidung. Die Reisen zu Spielen heißen: die Töchter sind unbeaufsichtigt unterwegs. Und ob eine Frau, die einem Ball hinterher rennt noch zu verheiraten ist? Das sind nur einige der Hindernisse die es zu überwinden gilt. Selbst die aktiven und recht erfolgreichen tibetischen Spielerinnen müssen sich ihr Recht zu spielen immer wieder neu erkämpfen. Aber sowohl Cassie Childers also auch Disha Malhotra und die Spielerinnen lassen sich nicht beirren und behaupten sich weiter auf und neben dem Platz.



### **Von Veronika Eschbacher, Los Angeles**

Drei WM-Titel, vier Olympiasiege, zehn Siege beim „Algarve Cup“ und Siege beim „CONCACAF Women's Gold Cup“ – die US-Nationalmannschaft ist die erfolgreichste Mannschaft der Welt und belegt derzeit Platz 1 der FIFA-Weltrangliste vor Deutschland. Tritt das US-Team an, sind die heimischen Stadien voll und purzeln die Rekorde: Erst vergangene Woche beim Spiel

“

KARINE DROST

DIE MÄDELS SPIELEN  
DAS SPIEL MIT. SIE  
TRAGEN LIEBER LANGE  
HAARE, DAMIT SIE IN  
RUHE GELASSEN  
WERDEN. DAS PASSIERT  
UNBEWUSST.

”

gegen Japan wurde der Besucher-Rekord (fast 24.000 Zuseher) für ein Frauenfußballspiel im Bundesstaat Ohio gebrochen. Es war auch in den USA, wo bei der WM 1999 das Finale mit 90.185 Zuschauern die bisher höchste Zuschauerzahl bei einem von der FIFA anerkannten Frauenfußballspiel erreicht wurde.

Das Interesse an den Kickerinnen reicht bis ins Weiße Haus. Vergangenen Herbst empfing US-Präsident Barack Obama das Frauen-Team in Washington. Laut Obama hat das Team allen Kindern in den USA gezeigt, dass „Spielen wie ein Mädchen“ gleichbedeutend sei mit „playing like a badass“, also knallhart. US-Spielerinnen wie Sydney Leroux haben fast eine Million Follower auf Instagram.

Was sie tun, beruflich wie privat, findet Resonanz in den amerikanischen Medien. So verursachte Leroux unlängst Wirbel, als sie ein Foto von Klopapier mit dem Konterfei des Präsidentschaftskandidaten Donald Trump postete und dieses kommentierte: „Mein Mann hat gerade eine Ladung von diesen für unser Haus bestellt. Ich liebe ihn. #FantastischesToilettenpapier.“ Wenig später fügte sie hinzu, sie und ihr Mann, ebenfalls Fußballer, seien völlig unpolitisch, sie hätten es nur „wahnsinnig witzig“ gefunden.

Das hohe Niveau der US-Spielerinnen kommt nicht von ungefähr. Mädchen haben an vielen High Schools die Möglichkeit, Fußball zu spielen und regelmäßig zu trainieren. Talentierte Spielerinnen

können dann in einem der aktuell 333 Colleteams spielen, die jährlich College-Meisterschaften austragen. Die US-Profi-Liga glich anfangs allerdings eher einer Achterbahnfahrt. Mehrere Male wurde eine Gründung gestartet, scheiterte nach kurzem Spielbetrieb oder wurde ausgesetzt. Die „National Women's Soccer League“ ist die derzeit einzige Profiligen. Sie startete im Jahr 2013 mit zunächst acht Teams und wurde zur Saison 2016 schrittweise auf zehn erweitert.

Immer wieder stoßen US-Fußballerinnen Gleichberechtigungsdebatten an. Zuletzt, als fünf Mitglieder des Nationalteams im Frühjahr Beschwerde wegen Diskriminierung gegen den Fußballverband „US Soccer“ einlegten. Ihr Vorwurf lautet, dass ihre Mannschaft mehr zum wirtschaftlichen Erfolg des Verbands beitrage, aber dennoch schlechter bezahlt werde als die männlichen Spieler. Der Verband wehrte sich kürzlich mit einem 20-seitigen Papier und eigenen Berechnungen, deren zufolge Frauen in den vergangenen vier Jahren 2,2 Prozent weniger als die Männer verdient hätten. Die Spielerinnen schließen die Möglichkeit eines Streiks bei den Olympischen Spielen in Rio de Janeiro im Sommer nicht aus.





FOTO: JEDUARDO BARRIOS

# FRAUEN IM ALTER

Seltene Einblicke aus der ganzen Welt

6. Juli 2016

Wie gestalten Frauen ihren Lebensabend? Wann beginnt dieser, und wie wird er finanziert? **DEINE KORRESPONDENTIN** hat einen Blick auf das Thema Frauen im Alter in Afghanistan, Frankreich und den USA geworfen.



**Von Veronika Eschbacher,  
Kabul**

Es klopft am dunkelbraunen Tor eines Hauses im Südwesten Kabuls. Als ein Junge öffnet, tritt eine Frau in der

Burka von der staubigen, lauten Straße in den blühenden Garten. Kaum ist das Tor wieder ins Schloss gefallen, wirft die zierliche Gestalt die Burka zurück und gibt so ihr schmales, faltiges Gesicht und ein sanftes Lächeln preis. Massum, der Hauseigentümer, erwartet Leyla wie jede Woche um diese Zeit zu Tee auf seiner Terrasse. Sie liebt es, ihn regelmäßig zu besuchen und sich mit ihm auszutauschen. Gleichzeitig hat sich der 55-jährige Massum noch nie beschwert, wenn die alte Frau, die nur noch einen einzigen Zahn hat, in aller Gemütlichkeit eine Slim-Zigarette bei ihm raucht.

Wie alt Leyla ist, weiß sie selbst nicht. „Ich glaube 50, ich könnte aber auch 60 Jahre alt sein“, sagt sie und zuckt mit den Schultern. In Europa würde man die Frau auf 80 Jahre schätzen. In Afghanistan erreichen aber nur die wenigsten Frauen ein derart hohes Alter. Insgesamt waren im Jahr 2015 nur vier Prozent der Bevölkerung älter als 60 Jahre. Die durchschnittliche Lebenserwartung von afghanischen Frauen liegt laut „CIA World Factbook“ bei lediglich 51,47 Jahren. Nur der Tschad ist das einzige Land weltweit, in dem Frauen noch früher sterben – mit 50,66 Jahren.

Das hat viele Gründe – einerseits der seit fast 40 Jahren andauernde Bürgerkrieg, der jährlich tausende zivile Opfer fordert; vor allem aber fehlende Gesundheitseinrichtungen und die hohe Geburtenrate (mehr als sechs Kinder pro Frau) bei gleichzeitig weltweit höchster Müttersterblichkeit. Aber auch, dass viele Frauen im Haushalt – der oft zehn Personen und mehr umfasst – und in ländlichen Gebieten in der Landwirtschaft täglich sehr harte, körperliche Arbeit verrichten.

Die allerwenigsten älteren Frauen erhalten eine Rente – laut „Global Age Watch Index“ erhalten im Land am Hindukusch nur zehn Prozent der Bevölkerung im Alter ab 65 Jahren eine Alterssicherung. Vielmehr kommen die ältesten Kinder – zumeist die Söhne – für den Lebensunterhalt auf. So wie im Falle Leylas wird das Leben für Frauen oft erst weniger hart, wenn ihre Söhne heiraten und eine Schwiegertochter einen Teil der Aufgaben, darunter die Pflege von älteren Familienmitgliedern, übernimmt.

Mit dem Alter wächst auch die Stellung und die Macht der Frau innerhalb der Familie. In den meisten afghanischen Familien hat die älteste Frau im Haus das Sagen über neuverheiratete Paare. Es gilt als höchst respektlos, die Meinung und den Willen einer älteren Person zu missachten und ihr zu widersprechen. Viele

junge Afghanen, die die Befehle der Mutter und Schwiegermutter befolgen müssen, halten diese Tradition für sehr schwierig. Denn nicht selten wird diese von den älteren Frauen (die oft selbst jahrelang unter psychischer und physischer Gewalt litten) für familieninternen Terror und Schikane missbraucht. Immer wieder gibt es Berichte über gewalttätige ältere Frauen, die ihre Schwiegertöchter oder eigenen Kinder misshandeln.

Konflikte wie Nachbarschaftsstreitigkeiten werden in Afghanistan oft durch Sitzungen der Dorfältesten gelöst. Zumeist besteht dieser Kreis aus Männern. In einzelnen Provinzen sind aber auch Frauen in den Ältestenräten zu finden. Altersheime sucht man im Land am Hindukusch vergebens. Dem muslimischen Glauben und der afghanischen Kultur entsprechend ist der Schutz der Älteren, allen voran der Eltern, eine religiöse Pflicht jedes Sohns und jeder Tochter. Wenn eine Frau keine Kinder (mehr) hat, kümmern sich entfernte Verwandte um sie.





FOTO: ARIS SFAKIANAKIS



### Von Carolin Küter, Lyon

Wie machen die Französinen das nur? Selbst im vergleichsweise hohen Alter bleiben sie elegant, schlank, begehrenswert. Der ewigwährende jugendliche und überaus weibliche Charme der Französinen ist ein Klischee und doch halten nicht nur Filmstars wie Cathérine Deneuve den Glauben daran aufrecht. Die 72-Jährige ist stolz darauf, als ewige „Mademoiselle“ angesehen zu werden. Die Anrede für unverheiratete Frauen gilt zusammen mit „jeune fille“ – entspricht dem deutschen „junge Dame“, heißt wörtlich übersetzt „junges Mädchen“ – bei vielen Ehefrauen, Müttern und Französinen auch jenseits der 30 weiterhin als Kompliment.

„In der landläufigen Vorstellung heißt eine Frau zu sein, schön zu sein. Das stimmt nicht unbedingt mit dem Bild von einer alten Frau überein“, sagt Simone Pennec, Soziologin an der Universität im bretonischen Brest. „Wir haben ein eher schlechtes Bild von alten Frauen.“ Das Alter gelte eben als wenig sexy und die wirklich betagten Menschen seien in Frankreich nun mal vor allem Frauen. Männer machen bei den über 95-Jährigen nur 15 Prozent aus, bei den über 84-Jährigen sind es 30 Prozent.

Die Durchschnittsfranzösin stirbt laut Pennec im Alter von 85 Jahren, der Durchschnittsfranzose lebt 77 Jahre. Verheiratete Frauen seien im Mittel vier Jahre jünger als ihre Männer.

Dadurch ergibt sich nicht nur, dass viele Frauen ihre Männer im Alter pflegen, sondern auch, dass sie ihren Lebensabend öfter als Männer alleine verbringen. Dabei wohnen sie so lange wie möglich im eigenen Zuhause und werden, wenn nötig, von mobilen Pflegediensten betreut sowie von den Angehörigen. „Die Familie erledigt den Großteil der Arbeit“, so Pennec.

Das Pflegesystem sei darauf ausgerichtet, alte Menschen erst dann im Altersheim unterzubringen, wenn sie komplett pflegebedürftig sind. „In anderen europäischen Ländern gibt es eine größere Vielfalt an Betreuungseinrichtungen für Menschen, die noch teilweise selbstständig sind“, so Pennec. Private Anbieter schließen diese Lücke, sagt die Soziologin. „Aber das muss man sich leisten können.“ Für Frauen dürfte das in den meisten Fällen schwieriger sein als für Männer: Ihre Rente ist im Durchschnitt 25 Prozent niedriger. Zieht man Hinterbliebenenrenten und Zuzahlungen für Kindererziehungszeiten ab, sind es sogar 39 Prozent.



**Von Veronika Eschbacher,  
Los Angeles**

Sharon Norries sitzt auf der Terrasse und blinzelt in die Sonne. Im Hintergrund läuft am Flachbildschirm des Eingangsbereiches ein Tennis-Match aus Wimbledon. Vor ihr plätschert ein Zierbrunnen, links rastet ein Schmetterling auf den roten Blüten der Gartenhecke. Ihren Gehstock hat die ruhige 82-Jährige an den eisernen Gartenstuhl gelehnt, ein Glas mit Orangensaft mit pinkem Schirmchen steht vor ihr.

„Heute raste ich ein wenig“, sagt die Frau zu einer vorbeikommenden Mitbewohnerin in Yoga-Kleidung. „Recht hast du“, sagt diese. Norries selbst sagt sie sei froh, nach mehreren Jahren, in denen sie alleine gelebt

hatte nach dem Tod ihres Mannes, nun in ein Seniorenheim übersiedelt zu sein. Sie sei ein bisschen tollpatschig geworden im Alter, wie man an der Schramme erkennen könne; aber auch einsam. Hier im Heim im kalifornischen Newport Beach habe sie alles: „Dort hinten ist der Pool, da um die Ecke finden die Kreativ-Workshops und Gehirnttraining statt, dort in dem Zimmer gibt es immer Gesangsstunden und Bingo.“

Auch für Friseur und Pediküre muss ich nur ein paar Schritte machen.“ Was der Aufenthalt hier kostet? Norries zieht die Schultern hoch. „Darum kümmert sich mein Sohn.“ Marktüblich sind Preise ab 3.500 Dollar im Monat für gehobene Altersresidenzen wie diese in Kalifornien. Der Preis ist aber auch noch weit nach oben offen – Luxus-Altersresidenzen, die über eigene Golfplätze, Salzwasserpools, Spas und extensive medizinische Einrichtungen verfügen, verlangen monatlich 11.000 Dollar aufwärts.

Oft muss auch ein Teil der Immobilie miterworben werden. Die wenigsten Frauen in den USA freilich können sich so einen Lebensabend leisten. Für das Grundeinkommen der rund 42 Millionen Amerikaner, die heute älter als 65 Jahre alt sind – das sind gut 14 Prozent der Bevölkerung – ist die Social Security zuständig. Im Schnitt erhalten Rentner rund 1.350 Dollar im Monat, umgerechnet etwa 1.240 Euro. Die Höhe richtet sich nach den Beiträgen, die im Berufsleben eingezahlt wurden. Von den früher üppigen, zusätzlichen Betriebsrenten profitieren mittlerweile nur mehr 27 Prozent der Senioren.

Die während des Berufslebens eingezahlten sind freilich bei Frauen, die im Schnitt weniger verdienen als Männer, niedriger. Gleichzeitig haben sie längere Zeiten wegen Kindererziehung nicht gearbeitet und sie leben länger, als Männer. Das hat gravierende Folgen: Laut einer Studie des „National



FOTO: TATIANA ZANON

FOTO UNTEN: DANIE FRANCO



Institute on Retirement Security“, kurz NIRS, vom März 2016 ist die Wahrscheinlichkeit, im Rentenalter zu verarmen, bei amerikanischen Frauen um 80 Prozent höher, als bei Männern. Das Einkommen bei Frauen im Alter von 65 Jahren ist laut NIRS im Schnitt um 25 Prozent niedriger, als bei Männern gleichen Alters. Und der Unterschied wird noch größer, je länger Frauen leben. Das Einkommen von Männern mit 80 Jahren liegt um 44 Prozent über dem der Frauen.

So ist es nicht verwunderlich, dass heute mehr Frauen über 65 als je zuvor weiter im US-Arbeitsmarkt sind. Es ist keine große Seltenheit mehr, dass 72-jährige Frauen an privaten Bildungseinrichtungen unterrichten oder einen bei der Immobiliensuche unterstützen. Seit der Rezession im Jahr 2007 ist die Gruppe der berufstätigen Frauen über 65 die einzige Kategorie, die jährlich gewachsen ist – während

jede andere Alters- und Geschlechtsgruppe im Arbeitsleben stagnierte oder sank. Im Jahr 1992 war eine von 12 Frauen in den USA in der Altersgruppe von 65 plus berufstätig. Heute ist es eine von sieben. Schätzungen des US-Arbeitsministeriums zufolge wird 2024 jede Fünfte über 65 weiterhin arbeitstätig sein, das sind 6,3 Millionen Frauen. Experten nennen dies „eine der verblüffendsten Entwicklungen“ auf dem US-Arbeitsmarkt in den vergangenen 50 Jahren.





# DIE NADEL IM HEUHAUFEN

**Auf der Suche nach dem Mensch fürs Leben**

3. August 2016

Die Suche nach einem Partner ist oft beschwerlich und verursacht Stress. Manche vergleichen es mit einer langen Castingshow, andere mit schweißtreibenden Bewerbungsgesprächen oder der Suche nach der Nadel im Heuhaufen. Fünf Korrespondentinnen berichten, welche Anstrengungen Frauen in Japan, Myanmar, Frankreich, Chile und den USA bei der Suche nach ihrer zweiten Hälfte unternehmen. Denn über Single-Frauen wird in den meisten Ländern nach wie vor die Nase gerümpft.

nur mit dem Ring am Finger ein vollwertiges Mitglied der Gesellschaft zu sein. Letzteres gilt übrigens auch für Männer.

Wenn eine Japanerin Mutter werden will – denn nur dann gilt sie als richtige Frau –, ist der Heiratsdruck umso größer. Denn nur zwei Prozent der Kinder kommen außerhalb der Ehe auf die Welt. Entsprechend bricht bei vielen Single-Frauen Anfang 30 der „konkatsu sutoresu“ aus, der Stress bei der Suche nach einem Ehepartner. Der erste Teil des Kunstwortes „kon“ stammt vom Schriftzeichen fürs Heiraten, „katsu“ bedeutet Aktivität.



**Von Sonja Blaschke, Tokio**

Viele Japanerinnen fühlen spätestens Anfang 30 den Druck, möglichst bald unter die Haube zu kommen. Zwar ist es nicht mehr so extrem wie noch vor 20 Jahren, als ledige Frauen mit über 25 als „Weihnachtskuchen“ tituliert wurden – weil dieses Gebäck nach dem 25. Dezember auch niemand mehr wollte. Aber trotzdem ist es noch heute so, dass die Wünsche von Eltern und Schwiegereltern nach Enkelkindern bald immer lauter werden oder die Frau selbst das Gefühl bekommt,

Im Vergleich zu Amerika oder Europa spielt das Internet eine relativ geringe Rolle. Viele Japanerinnen misstrauen dem Medium, fürchten, einem Verbrecher ins Netz zu gehen. Beliebter sind Kennenlernpartys. Die unkomplizierteste Variante ist die moderierte „gokon“, bei der sich eine gleiche Zahl Männer und Frauen trifft und sich über Drinks und Kennenlernspiele näherkommt. Wer sich mag, trifft sich wieder oder zieht gar direkt ins „Love Hotel“ weiter.

Deutlich ernsthafter sind „o-miai“, formelle Eheanbahnungstreffen. Sie sind vor allem



FOTO: ADAM LAMPERD

auf dem Land weiter üblich, werden von angesehenen Senior\*innen eingeleitet, manchmal auch Eltern und Verwandten. Häufig entscheiden wenige Treffen über die gemeinsame Zukunft. Premierminister Shinzo Abe hat so seine Gattin Akie kennengelernt, wie viele Paare ihrer Generation.

Am Erfolgversprechendsten soll jedoch eine neue Form des organisierten Kennenlernens sein, nämlich indem Menschen mit dem gleichen Hobby zusammengespannt werden („shumikon“). Über das gemeinsame Joggen rund um den Kaiserpalast in Tokio oder beim Zubereiten von Sushi Ellbogen an Ellbogen soll sich schon so manches Paar gefunden haben.

Sind beide Partner schon ein gutes Stück über 30 und finden sich ausreichend nett, dann kann es mit dem Heiraten fix gehen. Alles was es braucht ist eine Unterschrift unter einem Formular auf dem Amt. Ganz Eilige oder beruflich sehr Beschäftigte können ihre Heiratspapiere im Rathaus in Shinjuku sogar um Mitternacht abgeben.



### Von Verena Hölzl, Yangon

Kitsch und Romantik sind in Myanmar allgegenwärtig. Aus den Radios säuseln fast ausschließlich Cover-Versionen der schlimmsten Schnulzen, die Plastikstühle von Straßenrestaurants sind bevorzugt rosarot: „Love is all around“. So auch an den beiden Seen in Yangon, den Dating-Hotspots der Stadt. Immer wenn die Sonne untergeht, kommen junge Paare in Scharen. Meistens sind es Teenager.

Verschämt verstecken sie sich hinter Sonnenschirmen, wo der Junge dem Mädchen den Arm um die Schulter legt oder scheu Händchen gehalten wird. Vom Gebrauch von sogenannten „Love Hotels“ sind die meisten an dieser Stelle noch weit entfernt. Myanmar ist auch rund fünf Jahre nach der demokratischen Öffnung, die den Einfluss des Westens auf das einst konservierte Land zuließ, noch sehr konservativ. Frauen tragen traditionell hochgeschlossene Blusen und lange Wickelröcke.

Tauchen im Internet Fotos von Burmesinnen auf, die zu viel Dekolleté zeigen, kann das schon mal einen Sturm der Entrüstung in den Sozialen Netzwerken auslösen. Wer alleine unterwegs ist („Only one?“), wird von den Burmesen meist mit einem bedauernden „Oaaah“ gepaart mit großen Augen bedacht. Singlesein ist ein außergewöhnlicher bis beklagenswerter Zustand. Heiraten ist in Myanmar vor allem in den ländlichen Gegenden, wo die Armut sehr groß ist, eine essentielle Aufgabe, die junge Leute ihren Familien gegenüber erfüllen müssen.

So trägt es sich teilweise zu, dass etwa im Teilstaat Chin, einer der ärmsten Gegenden des Landes, Frauen Männer heiraten, die sie nur von Facebook und Viber kennen. Die 19-jährige Esther Ngun zum Beispiel. Sie kennt ihren Ehemann nur flüchtig. Er ist von Myanmar nach Malaysia emigriert, um dort Geld zu verdienen und konnte so bei seiner eigenen Hochzeit nicht anwesend sein. Da die Burmesen höchsten Wert darauf legen, dass ein professioneller Fotograf wichtige Lebensereignisse festhält, gab es auch ein Hochzeitsfoto: Der Bräutigam wurde darauf erst nachträglich per Photoshop ins Bild gemogelt.

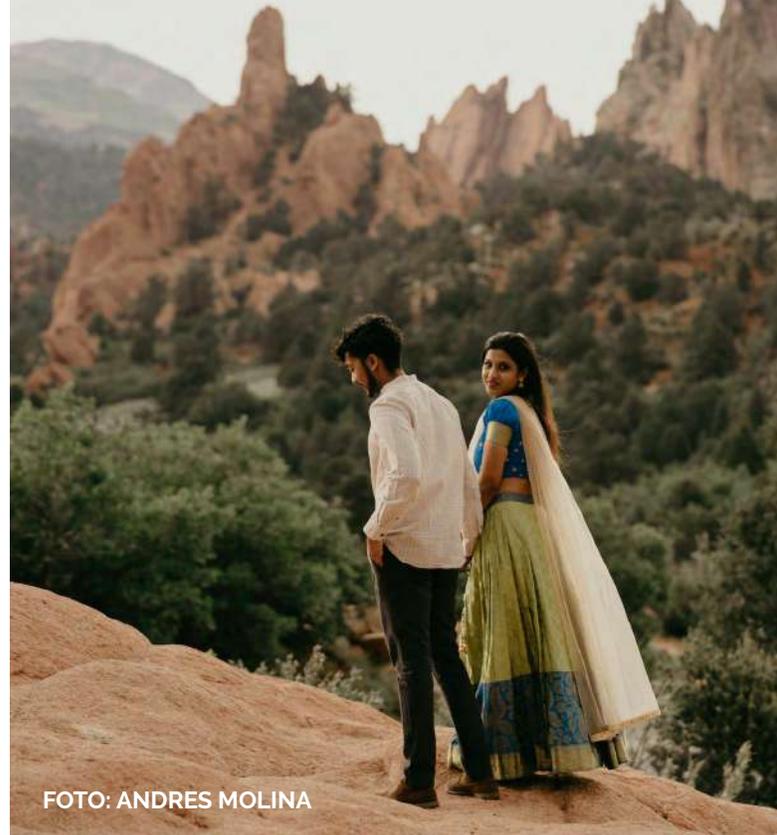


FOTO: ANDRES MOLINA

Im Frühling 2014 landete Emmanuel in ihrem Einkaufswagen. Ein 1,96 Meter großer Manager aus der Informatikbranche, der sie beim ersten Date zum Lachen brachte und Wert darauf legt, ein Leben neben der Arbeit zu haben. Vor ein paar Monaten haben sich die beiden ein Häuschen auf dem Land gekauft. Im Herbst erwarten sie ihr erstes Kind. Wie Ophélie einen Mann im Internet zu „bestellen“ ist für viele Französinen normal geworden, seitdem es die Online-Dating-Seite „adopte un mec“ gibt, zu Deutsch „adoptiere einen Typen“.

Das Angebot richtet sich vor allem an Frauen und Männer unter 35. Die Userinnen schauen sich auf der Seite die „regionalen Produkte“ an, wenn sie einen Mann suchen, der in der Nähe wohnt und können wählen, ob sie jemanden möchten, der beispielsweise mit Rückgabebeschein oder Kind „geliefert“ wird. Die Idee, Männer zumindest augenzwinkernd als Konsumgüter zu verkaufen, kommt an. Die Seite gehört zu den beliebtesten Online-Dating-Seiten Frankreichs. „Ich fand das Konzept einfach witzig“, sagt Ophélie.



### Von Carolin Küter, Lyon

Ophélie war 30, als sie feststellte: Partys, Hochzeiten und zufällige Bekanntschaften bringen sie nicht weiter. „Ich habe niemanden kennengelernt, mit dem ich eine ernste Beziehung hätte eingehen können“, so die Steuerberaterin aus dem ostfranzösischen Lyon. „Da habe ich gedacht, es wird Zeit, dass ich meinen Hintern in Bewegung setze.“ Ophélie ging shoppen: vorzugsweise große Männer, die sich schriftlich gut ausdrücken können, gebildet, aber nicht zu karrieristisch sind.

“

MELISSA UPRETI

ICH HABE NIE JEMANDEN  
KENNENGELERNT, MIT DEM  
ICH EINE ERNSTE  
BEZIEHUNG HÄTTE  
EINGEHEN KÖNNEN. DA  
HABE ICH GEDACHT, ES  
WIRD ZEIT, DASS ICH  
MEINEN HINTERN IN  
BEWEGUNG SETZE.

”

Wie in vielen europäischen Ländern wird die Online-Partnersuche auch in Frankreich immer beliebter. Mit dem Internet hat sich das Konzept Partnervermittlung überhaupt erst durchgesetzt, folgert das nationale Demographieinstitut INED in einer Untersuchung. Nur zwei Prozent der Bevölkerung gaben demnach in den 80er Jahren an, schon einmal über eine Kontaktanzeige gesucht zu haben. Heute haben 40 Prozent der Französinen und Franzosen mindestens einmal in ihrem Leben Online-Vermittler genutzt, so eine Studie des Meinungsforschungsinstituts IFOP von 2015.

Frauen sind dabei, zumindest in jüngeren Jahren, zurückhaltender als Männer. Mit zunehmendem Alter gleicht sich das Geschlechterverhältnis jedoch an. Denn ab einem Alter von etwa 40 Jahren wird es für Frauen schwieriger als für Männer jemanden zu finden, wie die Statistiken zeigen. Generell gilt jedoch, dass immer mehr Französinen ihr Liebesglück zwar im Internet suchen – aber nicht unbedingt auch dort finden. Laut INED lernt der Großteil der Frauen ihren Partner immer noch dort kennen, wo der Zufall regiert: bei der Arbeit, durch Freunde und beim Ausgehen.

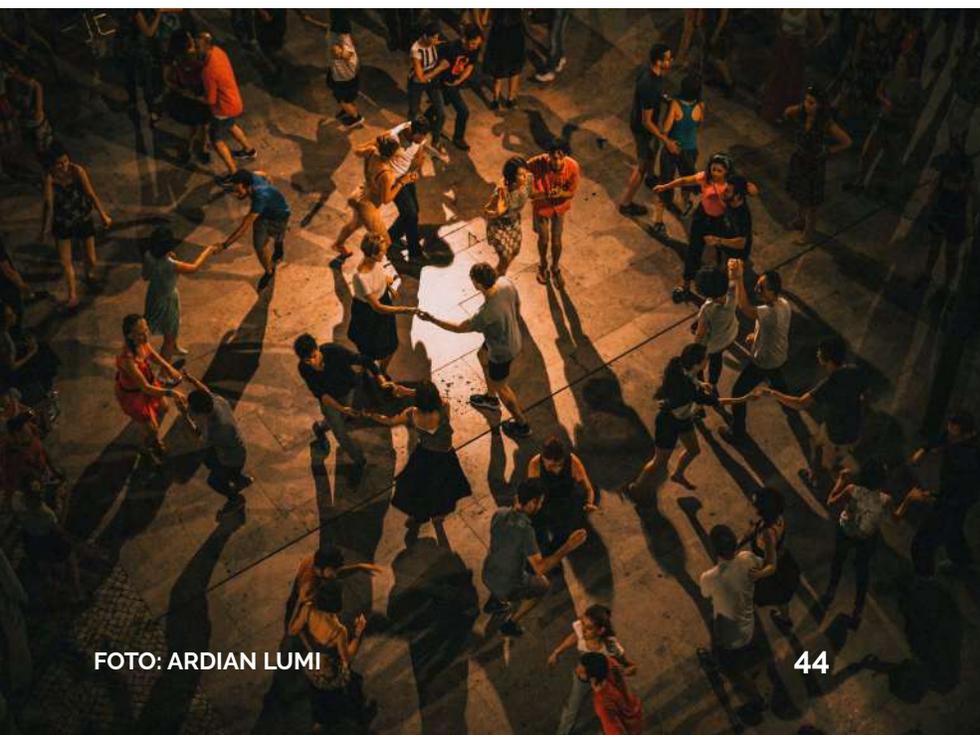


**Von Sophia Boddenberg,  
Santiago de Chile**

Früher sind die Chileninnen im Park auf Partnersuche gegangen, heute ist das Internet zum Park geworden. In Lateinamerika belegen die Brasilianerinnen den ersten Platz beim Online-Dating, gleich gefolgt von den Chileninnen. 72 Prozent der Chileninnen finden es normal, im Internet auf Partnersuche zu gehen. Websites wie Mimediamanzana.cl, was übersetzt in „meine andere Apfelhälfte“ bedeutet, erlangen zunehmende Beliebtheit. Datingchile.cl hat fast eine Millionen User.

Bei jungen Frauen ist die Smartphone-App Tinder außerdem im Trend. Chile, Brasilien und Argentinien sind die drei Länder in Lateinamerika, in denen am häufigsten Tinder benutzt wird. Fast die Hälfte der chilenischen Paare zwischen 25 und 35 kommunizieren über Kurznachrichtendienste wie Whatsapp, Telegram, Viber oder Snapchat.

Ein typischer Ort um jemanden kennenzulernen, ist und bleibt die Bar oder der Club. Bei lateinamerikanischen Rhythmen wie Salsa, Cumbia, Bachata oder auch Reggaeton ist es unvermeidlich, sich näher zu kommen. In manchen Tanzclubs gibt es für Anfänger erst eine Tanzstunde und danach sucht sich jeder einen Partner aus zum Üben. Generell sind die Chileninnen eher zurückhaltend und warten darauf, dass die Männer den ersten Schritt machen. Den Chileninnen wird mit einem Partner allerdings schnell langweilig. In Lateinamerika sind sie diejenigen Frauen,



die am häufigsten fremdgehen. 15 Prozent haben ihren Partner bereits mehr als drei Mal betrogen.

Im Verhältnis zu den Männern ist die Zahl aber gering. Wahrscheinlich ist das der Grund dafür, dass sowohl Frauen als auch Männer in Chile extrem eifersüchtig sind. Die Online-Partnerbörse für geheime Liebschaften „Second Love“ ist vor allem bei verheirateten Chileninnen über 40 beliebt. Mehr als die Hälfte der weiblichen Nutzerinnen ist verheiratet und trifft sich mindestens ein Mal in der Woche mit dem Liebhaber. Untreue ist übrigens, wenig überraschend, der Hauptgrund für Ehescheidungen.

Obwohl Chile stark katholisch geprägt ist, findet bei den jungen Menschen ein starker Wandel statt. Während täglich 100 Paare heiraten, lassen 170 sich scheiden. Fast die Hälfte der Chilenen über 15 sind Singles. Einer Studie zufolge ist die chilenische Durchschnitts-Singlefrau 42 Jahre alt, sucht einen fünf Jahre älteren Partner und hat Kinder aus einer früheren Beziehung. Viele Chileninnen bekommen jung Kinder und in der stark von Machismus geprägten chilenischen Gesellschaft ist es normal, dass die Kinder nach der Trennung bei der Mutter bleiben. Die Väter leben ihr sorgloses Junggesellenleben weiter. Diese trifft man dann bei Tinder oder im Club.



**Von Veronika Eschbacher,  
Los Angeles**

Vor zehn Jahren war Online-Dating in den USA mit einem Stigma verbunden. Es galt als eine Kennenlern-Art, die nur richtig verzweifelte Singles nutzen würden. Mittlerweile sagen fast zwei Drittel der Amerikaner, dass das Internet ein guter Ort ist, um einem Menschen näher zu kommen. Eine Langzeitstudie des US-Soziologen Michael

Rosenfeld zeigt, dass sich mittlerweile mehr als 20 Prozent der heterosexuellen Paare im Netz gefunden haben.

Damit ist Online-Dating auf den dritten Platz vorgerückt. Die meisten Amerikanerinnen lernen ihren Partner weiterhin durch Freunde kennen (knapp unter 30 Prozent), gefolgt von Bars oder Restaurants (rund 28 Prozent). War es vor 60 Jahren für ein Viertel der Amerikaner noch die eigene Familie, die eine aktive Rolle bei der Partnersuche spielte, so ist dieser Anteil auf weniger als zehn Prozent gesunken.

Und auch wenn es heute durchaus noch Amerikaner\*innen gibt, die nicht verheiratete Kollegen in ihre Kirche mitnehmen, um dort einen Partner zu finden, haben Gotteshäuser als Ort der Partnersuche massiv eingebüßt – von rund 15 Prozent im Jahr 1940 auf heute unter zwei Prozent. Mit der zunehmenden Bedeutung des Internets bei der Partnersuche ist laut Rosenfeld auch die Anzahl der gleichgeschlechtlichen Partnerschaften gestiegen, während sie bei heterosexuellen Paaren stagniert.

Beliebt sind in den USA weiterhin sogenannte „Matchmaker“, zu Deutsch Ehestifter. Die New Yorkerin Janis Spindel gilt als Ikone unter den amerikanischen Matchmakern, die – laut ihren eigenen Angaben – bereits mehr als 2.000 Ehen eingefädelt hat. Sie verlangt dafür Preise bis zu einer halben Million Dollar. Ihre Anforderungen an Frauen, die von ihr vermittelt werden sollen, sind aber teils haarsträubend: Sie müssen die 4 B's haben: body, brain, beauty und balance. „Unsere Frauen sind flawless“, heißt es auf der Website – makellos also.



FOTO: UNSPLASH

# KONTROLLE IM SCHLAFZIMMER

**Verhütung ist immer noch Frauensache**  
7. September 2016

Wie verhüten Frauen weltweit? Wie sehr wird autonom entschieden, und wo mischt sich der Staat in die Familienplanung ein? **DEINE KORRESPONDENTIN** hat einen Blick in die Schlafzimmer in Japan, der Türkei, Indien und Frankreich geworfen.



**Von Sonja Blaschke, Tokio**

Verhütung wird in Japan kleingeschrieben. Wenn überhaupt verhütet wird, dann normalerweise mit Kondom. Aber auch darauf verzichten viele, lassen es darauf ankommen. Per Geschlechtsverkehr übertragbare Krankheiten

wie das Aids-Virus, dessen Verbreitung in der Tat in Japan (noch) relativ gering ist, werden als Problem von Ausländern abgetan. Medienberichten zufolge soll es jedoch gerade unter jungen Japanern relativ hohe Verbreitungsraten von sexuell übertragbaren Krankheiten geben – eine der Ursachen für Unfruchtbarkeit bei Frauen.

Die Pille ist in Japan offiziell erst seit 1999 zugelassen. Vorher war sie nur unter bestimmten Bedingungen geduldet. Als die Pille anderswo in den 1960ern zu einer sexuellen Revolution führte, verbot das japanische Gesundheitsministerium noch Anfang der 1970er, die Worte „Pille“ und „Verhütung“ im Fernsehen zu erwähnen.

Während sich Gynäkolog\*innen zunehmend für die Pille einsetzen, bekamen sie ausgerechnet von japanischen Feministinnen lange Gegenwind. Diese befürchteten, dass ihre Zulassung die überaus liberalen Abtreibungsrechte beschränken würde.

Anders als in christlich geprägten Gesellschaften ist die Hürde, eine Abtreibung machen zu lassen, in Japan niedriger. Was in den 1990er-Jahren die Einführung der Pille weiter verzögerte, war die Befürchtung, dass die Zahl der geborenen Kinder dadurch weiter abnehmen und später zu einem Arbeitskräftemangel führen würde. Japan zählt zu den Ländern mit den niedrigsten Geburtenraten der Welt.

Noch heute ist die Zahl der Japanerinnen, die die Pille nehmen, bei weit unter zehn Prozent. Der Ruf der Antibabypille ist schlecht. Sie mache dick, glauben viele Japanerinnen, und das ist in dem ostasiatischen Land, in dem die Mehrheit der Bevölkerung sehr schlank ist, ein Graus. Auch die Angst vor Nebenwirkungen ist groß. Dass die Pille auch bei Regelschmerzen oder Akne verschrieben wird, scheint japanischen Ärzten kaum bekannt zu sein.

In Japan wird einer Frau, die die Pille nehmen möchte, vielmehr unterstellt, dass sie häufig ihre Partner wechselt. Dass die Pille in Japan überhaupt zugelassen wurde, ist dem Potenzmittel Viagra zu „verdanken“. Denn während sich die Zulassung der Pille jahrzehntelang hingezogen hatte, winkte das zuständige Ministerium die blaue Potenztablette binnen eines halben Jahres durch – und musste sich Vorwürfe der Scheinheiligkeit gefallen lassen, selbst von den männerdominierten einheimischen Medien.



**Von Veronika Hartmann,  
Istanbul**

„Mindestens drei Kinder!“ – Das fordert Staatspräsidenten Recep Tayyip Erdogan bei jeder passenden (und oft auch unpassenden) Gelegenheit. Jüngst dozierte er sogar, dass Frauen ohne Kinder „nur halb“ seien. Solche Schlagzeilen vermitteln den Eindruck, dass Frauen in der Türkei als „Brutmaschinen“ missbraucht werden und der Zugang zu Verhütungsmitteln ein Spießbrutenlauf sein könnte. Dabei sieht die Realität anders aus: „Ich würde die Pille auch einer Zwölfjährigen verkaufen“, erklärt man mir in einer Istanbul Apotheke.

Verhütungsmittel, auch die Pille und die Pille danach, gibt es in der Türkei ohne Rezept und ohne Altersbeschränkung. Wer zum Arzt geht,

bekommt Verhütung auch auf Staatskosten. Kondome liegen gut zugänglich an jeder Supermarktkasse aus, gleich neben der Gleitcreme und den Taschenfläschchen mit Kölnisch Wasser. Einer Umfrage der Hacettepe Universität in Istanbul zufolge verhüten 74 Prozent der Ehefrauen. Allerdings verwenden lediglich 47 Prozent sogenannte „moderne“ Verhütungsmethoden wie die Spirale oder die Pille.

Im Gegensatz dazu vertrauen 26 Prozent auf den relativ unsicheren „Coitus Interruptus“, der nicht nur Glückssache ist, sondern die Familienplanung dem Mann überlässt. Vielleicht weil sich, so eine weitere Studie, 35 Prozent der Frauen schämen, wenn sie Kontrazeptiva kaufen. Dabei predigen Islamgelehrte in der Türkei, dass Sex so eine Art „Gottesdienst“ sei und nicht nur der Mann, sondern auch die Frau ein Recht auf ein erfülltes Liebesleben habe. Allerdings unter einer Bedingung: Nur Ehepartner dürfen diese Art des „Gebets“ miteinander verrichten und dabei auch verhüten. Sterbliche haben sowieso nicht die Möglichkeit, Gottes Willen zu torpedieren.

Anders sieht das Präsident Erdogan. Er glaubt, dass die rückgängigen Geburtenzahlen ein verhütungsmitteltechnischer Angriff des Westens und keinesfalls mit dem Islam in Einklang zu bringen seien. Aber auch wenn Erdogan im Land omnipräsent ist – bis in die Schlafzimmer hinein hat er es noch nicht geschafft.



### Von Lea Gölnitz, Neu-Delhi

In Indien ist Sexualität und alles was damit zu tun hat ein großes Tabu. Laut einer Studie der Frauenrechts- und Gesundheitsorganisation „EngenderHealth“ ist es 40 Prozent der

Jugendlichen zu peinlich, sich über Verhütungsmethoden zu informieren. Dem entsprechend wenige Personen im Alter von 15 bis 24 Jahren verwenden moderne Verhütungsmittel: Nach Angaben von „United Nations Population Fund“ sind es lediglich 18,6 Prozent. In den besonders armen und konservativen indischen Bundesstaaten Uttar Pradesh, Bihar, Orissa, Madhya Pradesh und Rajasthan verhüten gar weniger als 10 Prozent der jungen Leute.

Gleichzeitig wurden 43 Prozent der Frauen, die heute 20 bis 24 Jahre alt sind, verheiratet, bevor sie volljährig waren. Der „Population Foundation of India“ zufolge ist diese minimale Nutzung von Verhütungsmitteln auf den niedrigen Status von Frauen, die hohe Kindersterblichkeit, die schlechte Gesundheitsversorgung und einen Mangel an Aufklärung zurückzuführen. Besonders Frauen auf dem Land haben keine oder nur wenige Informationen zum Thema Geburtenkontrolle und gegenüber ihren Männern kaum Verhandlungsspielraum, um das Verhütungsmittel ihrer Wahl durchzusetzen.

Der Regierung wiederum ginge es um langfristige Verhütungsmittel und Kontrolle des Bevölkerungswachstums. „Die Gesundheit der Frauen ist zweitrangig“, erklärt Melissa Upreti, Regional Director für Asien beim „Center for Reproductive Rights“. Obwohl Vasektomie bei Männern unkomplizierter ist und wieder rückgängig gemacht werden kann, ist Sterilisation von Frauen mit 75 Prozent die am meisten genutzte Verhütungsmethode. Temporäre, moderne Verhütungsmethoden wie Kondome, Pille und Spirale werden kaum verwendet.

Viele Frauen werden zu Sterilisation überredet oder gezwungen, ohne über Nebenwirkungen oder Alternativen aufgeklärt zu werden. Zwischen 2003 und 2012 sind laut

einem Bericht der „Hindustan Times“ mehr als 1.400 Frauen an den Folgen einer Sterilisation gestorben. Mitte November 2014 sind zwölf Frauen in einem sogenannten „health camp“ gestorben, fast 70 weitere litten unter Komplikationen.

Ein Bericht der Menschenrechtsorganisation „Human Rights Watch“ von 2012 beschreibt den Druck und die Strategien, mit denen Massensterilisationen durchgeführt werden. Demnach sollten Mitarbeiter lokaler Familienplanungszentren bestimmte Vorgaben für die Anzahl an Sterilisationen bekommen haben. In mehreren Staaten wurden Frauen Anreize wie zum Beispiel ein Auto oder Gold angeboten, wenn sie sich im Gegenzug dafür sterilisieren lassen.

Reproduktive Rechte und Gesundheit sind in Indien noch lange nicht realisiert. Die unmoralischen Methoden zur Durchsetzung der Familienplanung zeigen, wie sehr lokale Behörden unter Druck stehen, Bevölkerungsziele zu erreichen. Die Tatsache, dass es in vielen Gebieten mehr Familienplanungszentren als Gesundheitseinrichtungen gibt, legt diese Priorität offen.

„Zugang zu Verhütungsmitteln und korrekten Informationen ist ein grundlegendes Menschenrecht. Die Verweigerung dieses Rechts führt zu früheren und häufig ungeplanten Schwangerschaften, die sowohl die Gesundheit als auch das Leben von Frauen gefährden und zu ungleichen Chancen in der Ausbildung und Beschäftigung führen. Die indische Regierung ist gesetzlich verpflichtet, dieses Recht auf Gesundheit und Freiheit von Diskriminierung durchzusetzen“, so Upreti.



FOTO: RAVI SHARMA



FOTO: TOWFIQU BARBHUIYA



## Von Carolin Küter, Lyon

Für Französinen ist Verhütung eine Selbstverständlichkeit: 97 Prozent aller heterosexuellen Frauen, die aktuell keinen Kinderwunsch haben, nicht sterilisiert und nicht schwanger sind, verhüten. Das besagt eine staatliche Studie aus dem Jahr 2013. Wer Sex hat und aktuell kein Kind will, geht zum Arzt und lässt sich die Antibabypille, Spirale, ein Hormonimplantat oder ein anderes Mittel verschreiben. Die Kosten erstattet größtenteils die staatliche Krankenkasse, für den Rest kommt meist eine private Zusatzversicherung auf. Das beliebteste Verhütungsmittel ist immer noch die Pille, auch wenn immer mehr Französinen auf Alternativen zurückgreifen.

Vor allem für junge Frauen soll der Zugang zu Verhütung so einfach wie möglich sein: Seit Juli haben Mädchen im Alter von 15 bis 18 Jahren das Recht auf eine absolut kostenfreie und anonyme Geburtenkontrolle. Bereits zuvor mussten sie nichts für die Pille oder andere Verhütungsmittel bezahlen. Die neue Regelung sieht vor, dass sie nun auch alle dafür nötigen Arztbesuche absolvieren können, ohne ihre Sozialversicherungsnummer nennen zu müssen – und so sichergehen können, dass ihre Eltern nichts davon erfahren. Dasselbe gilt schon seit über zehn Jahren für die Pille danach.

Minderjährige erhalten das Notfall-Verhütungsmittel kostenlos und ohne Rezept in der Apotheke. Auch für erwachsene Französinen ist die Pille danach nicht verschreibungspflichtig. Sie bekommen die Kosten allerdings nur erstattet, wenn sie zuvor beim Arzt waren. Trotz dieser vergleichsweise liberalen Regelungen warnen Apotheker und die Ministerin für Frauenrechte vor einem Rückschritt für die Freiheit der Frauen: Der Apothekerverband diskutiert derzeit über



FOTO: DAINIS GRAVERIS

eine „Gewissensklausel“ bei der Herausgabe von Medikamenten, die „menschliches Leben gefährden könnten“.

Beim Thema Abtreibung hat Frankreich vor zwei Jahren einen weiteren Schritt zur Normalisierung getan. Seit 2014 müssen sich Frauen, die ihre Schwangerschaft in den ersten zwölf Wochen beenden wollen, nicht mehr „in einer Notlage befinden“. Es reicht laut Gesetz stattdessen aus, wenn sie „ihre Schwangerschaft nicht fortsetzen wollen“. Die damalige Frauenministerin folgte damit den Empfehlungen einer Gleichstellungskommission, die unter anderem kritisiert hatte, dass immer mehr Abtreibungskliniken schließen und es für Frauen so zunehmend schwieriger wird, eine Schwangerschaft zu beenden.

Französinen, die in den ersten fünf Wochen abtreiben wollen, müssen dafür nicht in ein Krankenhaus gehen. Sie können unter ärztlicher Aufsicht eine Abtreibungspille einnehmen. Egal, auf welche Art und Weise Frauen in Frankreich ihre Schwangerschaft beenden: Sofern die Zwölf-Wochen-Frist beachtet wird, übernimmt die Krankenkasse alle Kosten. Staatlichen Schätzungen zufolge hat jede dritte Französin mindestens einmal in ihrem Leben abgetrieben.



# „SCHMECKT DIE SUPPE, MEIN GENERAL?“

Über Frauen beim Militär  
5. Oktober 2016

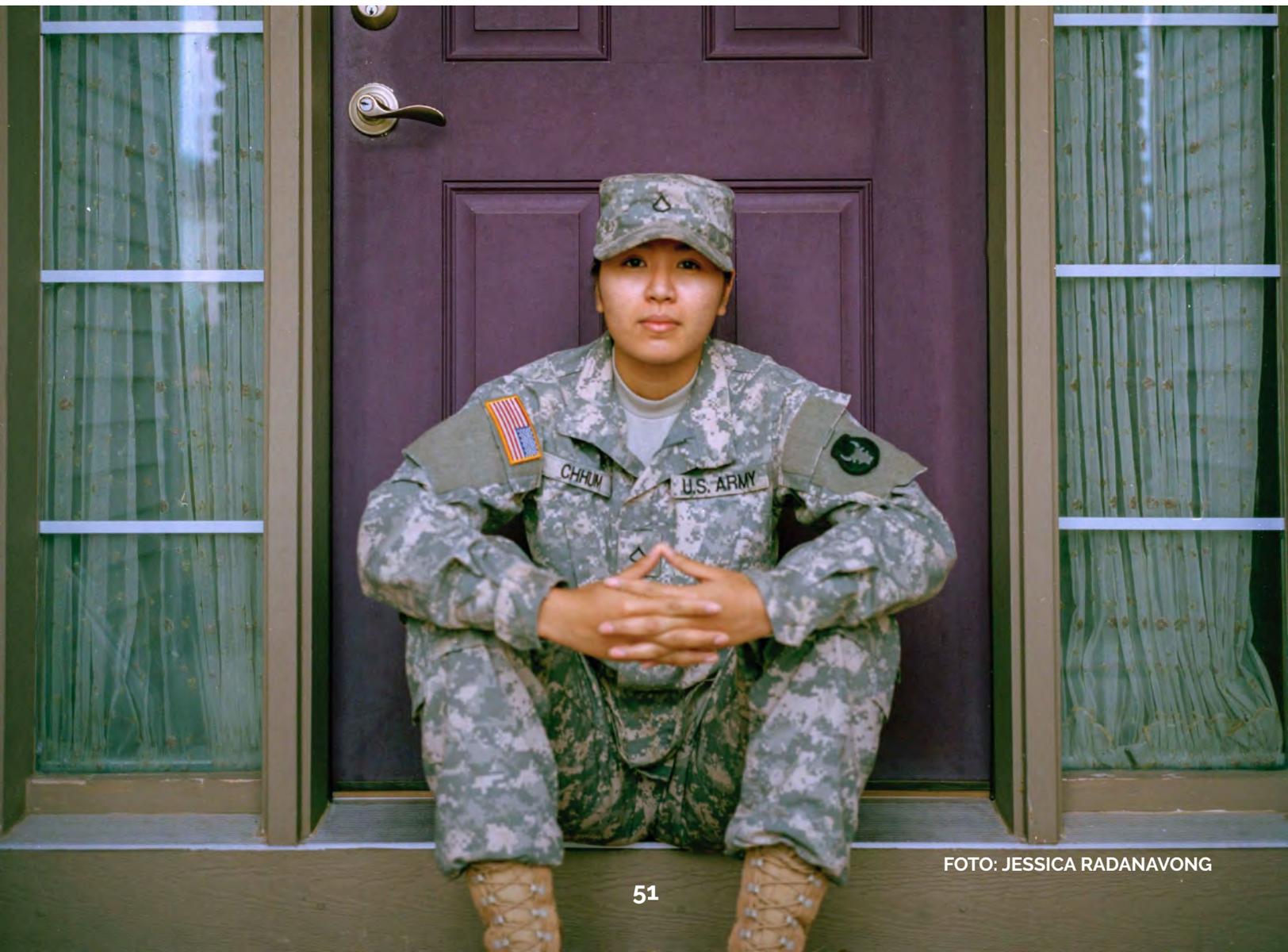


FOTO: JESSICA RADANAVONG

**Frauen im Militär waren lange ein Tabu. Erst im 20. Jahrhundert setzten langsam Änderungen ein – russische Frauen kämpften etwa im Zweiten Weltkrieg als Scharfschützinnen. Heute lassen die meisten Armeen Frauen zu; Einschränkungen gibt es nach wie vor bei der Beteiligung an Kampfhandlungen. Eine Wehrpflicht für Frauen besteht in elf Ländern, etwa in China, Norwegen oder Israel.**



**Von Carolin Küter, Lyon**

„Schmeckt die Suppe gut, mein General?“, fragt der Reporter aus dem Off. „Nicht nur das, auch die Croutons sind frisch.“ Es ist 1976. Valérie André ist die erste Frau, die in Frankreich den Generalstitel erhält. Die Ärztin und Pilotin wird für ihre Verdienste in den Kolonialkriegen im heutigen Vietnam und Algerien ausgezeichnet. Der Reporter begleitet „Madame Le Général“ vom Mittagessen, das sie für sich und ihren Mann zubereitet hat, auf die Militärbasis und befragt sie im Hubschrauber zur Frauenfeindlichkeit im französischen Militär. „Die Armee ist nicht frauenfeindlicher als viele andere Bereiche auch“, sagt sie, während sie routiniert den Steuerknüppel bewegt.

Die Meinung einer Pionierin in einer Armee, die heute eine der weiblichsten der Welt ist. Das französische Militär hat aktuell einen Frauenanteil von 15 Prozent. Nur in Israel, Ungarn und den USA dienen mehr weibliche Soldaten. Seit 1976 sind auf André zahlreiche Pionierinnen gefolgt, wie französische Medien dokumentieren: Zum Beispiel Anne Cullerre. Sie trägt drei von fünf Sternen auf der Schulter, stand bereits an der Spitze der Truppen in Französisch-Polynesien und ist seit Mai Vize-Admiralin in der Marine. Das ist laut dem Militärjournalisten Jean-Marc Tanguy der bisher höchste Posten, den eine Frau im französischen Militär jemals hatte.

Und immer mehr Soldatinnen machen steile Karrieren. Im Januar übernahm erstmals eine Frau das Kommando über eine Fregatte. 2010 schaffte es erstmals eine Fallschirmjägerin in ein Kommando für Spezialkräfte. Doch die zahlreichen Artikel über diese Soldatinnen zeigen: Frauen, die es ganz nach oben schaffen, bleiben eine Ausnahme. Zwar sind 14 Prozent der Offiziere weiblich. Bei Auslandseinsätzen und in Kampfeinheiten sind jedoch kaum Frauen vertreten.

So waren laut einem Bericht einer parlamentarischen Gleichstellungskommission 2014 nur sechs Prozent der Soldaten in Operationen jenseits der französischen Grenzen weiblich. Bei der Artillerie kämpfen demnach vier Prozent Frauen, in den Panzertruppen sind es sogar nur 0,5 Prozent. Der Bericht beschreibt weiter, dass der Frauenanteil im Heer mit 8,5 Prozent besonders niedrig sei. Denn mit den Bodentruppen verbinde man „das Bild eines Kämpfers, der mit den Füßen im Matsch steckt und das Gewehr auf dem Rücken hat“, zitieren die Autoren eine Soldatin. Die Marine hat einen Frauenanteil von zehn Prozent, die Luftwaffe 12,5 Prozent.

Die meisten Frauen arbeiten im Sanitätsdienst: Hier stellen sie über die Hälfte der Angestellten. Kein Wunder, denn dort sind sie schon seit über 100 Jahren vertreten, so Tanguy. Zunächst sollten sie nur für die Dauer des Ersten Weltkrieges als Krankenschwestern dienen dürfen. Doch dann beschleunigte der Zweite Weltkrieg die Öffnung der Armee für Frauen. Seit 1972 standen ihnen per Gesetz im Militär auf dem Papier die gleichen Rechte zu wie den Männern. Der Dienst an der Waffe und eine Offizierslaufbahn war für die meisten Frauen jedoch durch Quotenregelungen lange Zeit nicht möglich.

In den folgenden Jahrzehnten wurden immer mehr Militärschulen für Frauen geöffnet. 1998 wurden alle Quotenregelungen, die den

Frauenanteil in der Armee reglementieren sollten, abgeschafft. Heute gibt es nur noch einen Bereich, der eine Männerbastion geblieben ist: Die U-Boot-Flotte. Doch auch das soll sich ändern. 2017 dürfen drei Soldatinnen erstmals in einem Pilotprojekt den Dienst auf einem Militär-U-Boot antreten.



### Von Lea Gölnitz, Neu-Delhi

Mit mehr als einer Million aktiven Soldaten und knapp einer Million Reservisten ist die indische Armee eine der größten der Welt. Da es keine Militärpflicht gibt, ist sie auch gleichzeitig die größte Freiwilligenarmee weltweit. Von den rund 1,3 Millionen aktiven Soldaten liegt der Anteil von weiblichen Streitkräften bei 2,5 Prozent. Frauen dürfen seit dem Beginn der 1990er-Jahre als Offiziere dienen, allerdings nicht an der Front. Das soll sich bald ändern. Ab Juni 2017 sollen Frauen probeweise auch Kampfeinsätze für die Luftwaffe fliegen dürfen.

Nicht alle sind von diesem Vorstoß begeistert. „Sogar in den USA und in England dürfen Frauen nicht an die Front. Gleichberechtigung ist ja schön und gut, aber irgendwo sollte

eine Grenze sein“, erklärte ein Offizier der „Hindustan Times“, als das neue Gesetz auf den Weg gebracht wurde. Frauen wünschen sich, wenigstens die Wahl zu haben, sich am direkten Kampfeinsatz zu beteiligen.

Das Hauptproblem sehen die Soldatinnen allerdings darin, dass ihnen nicht die gleichen Karriereoptionen offenstehen. Die große Mehrheit der Frauen sind sogenannte „Short Service Commission Officers“, die fünf bis 14 Jahre dienen und in der militärischen Hierarchie nicht weiter aufsteigen können. Sie fordern mehr Frauen in der Position des „Permanent Commission Officers“ – und zwar in allen Bereichen des Militärs. Dies ist ihnen erst seit 2010 gestattet.

Als die erste, ausschließlich aus indischen Soldatinnen bestehende Einheit im Frühjahr 2016 von ihrer UN Mission in Liberia zurückkehrte waren die Reaktionen überwiegend positiv. Die Frauen wurden 2007 für Polizeischulungen und die Bewachung des Präsidentenpalastes von Ellen Johnson Sirleaf in Monrovia stationiert. „Wenn die Friedenstruppen nur aus Männern bestehen, sind Frauen eingeschüchtert. Soldatinnen sind weniger aggressiv“, berichtete die Oberoffizierin Abraham der Tageszeitung „Times of India“ nach ihrer Rückkehr.

FOTO: ANDREY-KREMKOV (UNTEN LINKS) UND DIEGOGONZALEZ (UNTEN RECHTS )



“

GERARD DEGROOT

EIN KONFLIKT, IN DEM NUR  
MÄNNLICHE SOLDATEN  
INVOLVIERT SIND, IST WIE  
EIN URLAUB VON DER  
REALITÄT. WENN FRAUEN  
DABEI SIND, HAT DAS  
EINEN ZIVILISIERENDEN  
EFFEKT.

”

Laut einem Bericht beim Fernsehsender NDTV waren es die Patrouillen der indischen Soldatinnen, die dazu beigetragen haben, dass die Zahl der gewalttätigen Überfälle zurückging. Die Polizei von Monrovia rechnet auch den Anstieg der zur Anzeige gebrachten Fälle von sexueller Gewalt dem positiven Einfluss der indischen Truppe an. Gleichzeitig würden sich mehr Frauen für Posten bei der Polizei in Liberia bewerben. Den Historiker Gerard DeGroot wundert das nicht.

„Wenn Frauen als Soldatinnen präsent sind, spiegelt das die Realität wider und Männer verhalten sich besser. Ein Konflikt, in dem nur männliche Soldaten involviert sind, ist wie ein Urlaub von der Realität. Wenn Frauen dabei sind, hat das einen zivilisierenden Effekt.“ Das indische Kontingent kam in Liberia nicht ganz ohne Männer aus. Die 103 Soldatinnen wurden von 22 Männern als Köche, Fahrer und Mechaniker unterstützt.



**Von Veronika Hartmann,  
Istanbul**

Schwarze Uniform, schwarze Stiefel, ein gerader Blick aus tief-schwarzen Augen in die Kamera: Das ist „Kara Fatma“, zu Deutsch „die schwarze, die entschlossene Fatma“, eine der Heldinnen des türkischen Befreiungskriegs, der 1923 mit der Ausrufung der Republik endete. Sie hatte bereits während der Balkankriege an der Seite ihres Gatten für das Osmanische Reich gekämpft. Deswegen forderte sie auch, als ihr Land erneut unter Beschuss stand, keinen geringeren als den zukünftigen Staatsgründer Mustafa Kemal Atatürk auf, dass er sie an die Front berufen möge – was er prompt tat. 43 Frauen und 700 Männer standen unter Leutnant Kara Fatmas Kommando.

Dabei waren Frauen damals im Militär nicht üblich und auch wenn Kara Fatma nicht das

einzigste Beispiel couragierter Kriegerinnen im Befreiungskampf war, so hat sich das Prinzip Frau im Militär in der Türkei trotz ihrer Vorbildfunktion nicht durchgesetzt. Zwar gilt in der Türkei eine Wehrpflicht für alle wehrtauglichen Männer, Frauen jedoch steht der Dienst an der Waffe erst seit Beginn der 1990er-Jahre frei. Ezra Özatay ist Majorin und stammt aus einem der allerersten Jahrgänge, in denen Frauen an die Militärakademien aufgenommen wurden.

Heute ist sie bei der Luftwaffe und erste Flottenkommandeurin in der sonst noch immer männlich geprägten türkischen Armee. Sie berichtet: „Anfangs wurde ich anders behandelt, weil ich eine Frau bin. So, wie man sich der Mutter oder Schwester gegenüber verhält eben. Aber im Laufe der Zusammenarbeit, wenn man viel miteinander erlebt hat, dann fällt es den Kollegen gar nicht mehr auf, dass sich eine Frau bin.“ Wenn man der Majorin zuhört, erkennt man, dass es für sie selbstverständlich ist zu fliegen, Pilotin und Soldatin zu sein.

Sie bezeichnet es als ihren „Lebensstil“ und glaubt nicht, dass sie sich von ihren männlichen Kollegen unterscheidet. Diesen „Lebensstil“ genießen in der Türkei offensichtlich nur die wenigsten Frauen. Das Militär in dem streng muslimischen Land ist fest in Männerhand. Im Offiziersrang sind nur rund 0,034 Prozent Frauen. Als einfache Soldatinnen kann man gar nicht zum Militär, sondern nur in die höhere Laufbahn und auf die Militärakademien. Allerdings hat es heute noch keine bis in den Rang der Admiralin oder Generälin geschafft.

Vielleicht wird sich das ja in Zukunft ändern. Immerhin finden derzeit tiefgreifende Veränderungen innerhalb der Armee statt. Seit dem Militärputsch im Jahr 1980 fordert die Zivilgesellschaft, dass die Vormachtstellung und Privilegien der Kasernen abgebaut werden und langsam wurde dieser Prozess in



**KARA FATMA MIT  
TÜRKISCHEN  
WAFFENBRÜDERN**  
FOTO: ARCHIVFOTO

Gang gesetzt. Jetzt, nach dem gescheiterten Staatsstreich vom 15. Juli, hat diese Entwicklung rasant an Fahrt gewonnen. Es gibt bereits erste Überlegungen von Seiten des Verteidigungsministeriums, Rekrutinnen zu zulassen. Immerhin ist eines sicher: Solange im Land ein blutiger Bürgerkrieg tobt, der täglich das Leben von Uniformierten und Zivilisten fordert, und in den Nachbarländern Syrien und Irak ebenfalls kein Frieden abzusehen ist, wird Bedarf an kampfbereiten Personen bestehen.

Einem Bericht des Verteidigungsministeriums zufolge machen Frauen rund 13 Prozent des Personals der Streitkräfte aus. Diese Entwicklung ist Michelle Bachelet zu verdanken, die im Jahr 2002 als erste chilenische Frau das Amt der Verteidigungsministerin übernahm und heute die erste Präsidentin des Landes ist. Als sie ihr Amt als Verteidigungsministerin antrat, stand sie einer Armee vor, die größtenteils von Personen geführt wurde, die den blutigen Militärputsch und die darauffolgende Diktatur unter General Augusto Pinochet aktiv unterstützt hatten und für tausende Morde und zehntausende Folteropfer verantwortlich waren.



**Von Sophia Boddenberg,  
Santiago de Chile**

In den vergangenen zwei Jahrzehnten ist die Anzahl der Frauen beim chilenischen Militär stark gestiegen. Zu den chilenischen Streitkräften, den „Fuerzas Armadas de Chile“, gehören: das Heer, die Marine, die Luftwaffe und die Polizei. Seit 1974 ist Frauen der Zutritt erlaubt, aber sie übernahmen lange Zeit eher Dienste wie Krankenschwester oder -pflegerin. Heute können sich Frauen freiwillig für den Dienst an der Waffe entscheiden, für Männer gilt die allgemeine Wehrpflicht. Auch Offizierslaufbahnen können Frauen einschlagen.

Bachelet ist außerdem geschäftsführende Direktorin der UN-Frauen-Organisation „UN Women“. Durch sie erhielt die Gleichberechtigungs- und Integrationspolitik im chilenischen Militär neuen Antrieb. Mit zahlreichen Kampagnen, wie zum Beispiel „1.000 Rekrutinnen, um Chile zu dienen“ wurde der freiwillige Militärdienst für Frauen beworben. Mit Erfolg: Die Rekrutierung von Frauen stieg von 300 auf 1.200 zwischen 2005 und 2009. Es existieren jedoch immer noch Dienstränge, die für Frauen nicht erreichbar sind, da ihr Einsatz in direkten Kampfsituationen kontrovers diskutiert wird.



FOTO: RODION-KUTSAIEV

# MERRY STRESSMAS

**Weihnachten in unterschiedlichen Ländern**  
14. Dezember 2016

Weihnachten ist für viele die schönste Zeit des Jahres – und gleichzeitig die stressigste. Das gilt für Frauen wie Männer gleichermaßen. Deshalb blicken wir am Ende des Jahres nach Japan, Chile, die USA, Israel und Indien und erfahren wie unterschiedlich das „Fest der Liebe“ in den jeweiligen Ländern begangen wird.



**Von Sonja Blaschke, Tokio**

Viele junge Japaner nehmen das mit dem „Fest der Liebe“ wörtlich. Am Heiligen Abend nicht alleine sein – das ist das erklärte Ziel. Wer noch keinen Partner hat, sucht sich schnellstmöglich einen. Kurzfristig einen Tisch fürs romantische Dinner-Date in einem edlen Restaurant zu reservieren, wird dann zur Herausforderung.

Sogenannte „Love Hotels“, in denen man nach Lust und Laune für wenige Stunden oder die ganze Nacht absteigen kann, haben Hochsaison.

Wem das mit der Liebe zu viel Stress ist, der gönnt sich einfach selbst etwas und geht eine oder gleich mehrere Runden shoppen. Die japanische Industrie und der Einzelhandel, die den Weihnachtstrend – ähnlich wie Halloween – dankbar aufgegriffen haben, tragen ihren Teil dazu bei, die Konsumlust anzuregen. Sonderangebote machen Weihnachten zum Fest, bei dem die Kassen fröhlich klingeln.

Passend dazu werden Einkaufsstraßen festlich herausgeputzt, schon im Herbst die ersten Baumalleen mit Lichterketten verziert. Bis Dezember nimmt ihre Zahl exponentiell zu. Hinzu kommen riesige Installationen, etwa

eine mehrere Stockwerke hohe, sich über die Fassade eines Schmuckladens rängelnde Schlange im Edelsteinlook aus tausenden Lichtern. Jedes Jahr bleiben Passanten davor stehen und fotografieren sich eifrig in Weihnachts- und Einkaufsstimmung.

Dass Café-Angestellte Haarreifen mit Rentier-Hörnern tragen, ist allerdings vergleichbar mit Fasching. Mit dem Christentum hat das Frohe Fest in Japan trotz allgegenwärtiger „Merry-Christmas“-Schriftzüge und dudelnder Weihnachtsklassiker wenig zu tun. Der Anteil der Christen in Japan liegt im niedrigen einstelligen Prozentbereich. Weihnachten ist – anders als in christlichen Ländern – auch kein Familienfest, zu dem sich alle einfinden. Diese Rolle haben in Japan eher die Feierlichkeiten zum neuen Jahr.



**Von Sophia Boddenberg,  
Santiago de Chile**

Strand, Grillen und eisgekühlte Cocktails anstatt Weihnachtsmarkt, Kerzen und Glühwein. In Chile ist Weihnachten – wie auf dem Rest der Südhalbkugel – im Sommer und nicht im Winter, so wie in Deutschland. Die durchschnittlichen 35 Grad halten die Chilenen jedoch nicht davon ab, ihre Häuser mit Schneemännern und Kunstschnee zu dekorieren und einen Plastikweihnachtsbaum aufzustellen. Wenn man selbst nicht zu Hause dekoriert, erinnern einen die Shopping-Malls und Supermärkte mit lauter Weihnachtsmusik und ausgiebiger Dekoration daran, dass das große Fest vor der Tür steht. Weihnachten ist in Chile stark kommerzialisiert und auf Konsum ausgerichtet – Vorbild sind im Übrigen die USA, die einen starken Einfluss auf die chilenische Kultur ausüben.

Weihnachten kam, wie das Christentum, mit den spanischen Eroberern nach Chile. Der



**HAFENTURM IN CHIBA, JAPAN  
FOTO: MOS DESIGN**

Ursprung des Weihnachtsfests geht auf die Wintersonnenwende auf der Nordhalbkugel am 21. Dezember zurück. Der kürzeste Tag des Jahres auf der Südhalbkugel ist jedoch am 21. Juni. In der Woche danach wird in Chile das „We Tripantu“ gefeiert, das Neujahr der Mapuches. Die Weihnachtsbräuche in Chile ähneln deshalb sehr den europäischen Bräuchen, weil es in der traditionellen Kultur der indigenen Völker kein Weihnachtsfest gibt.

Der wichtigste Tag in Chile ist der 24. Dezember, der „Nochebuena“ genannt wird. Um 18 Uhr gehen viele Chilenen in die Kirche zur „Misa del Gallo“, die mit der deutschen Christmette



**WEIHNACHTSMARKTSTAND BEI 35  
GRAD IN SANTIAGO DE CHILE  
FOTO:SOPHIA BODDENBERG**

vergleichbar ist. Danach kommen die Familien zusammen, essen, singen und tanzen. Oft wird Pute oder Hähnchen gegrillt und es gibt „Pan de Pascua“, das dem deutschen Stollen ähnelt. Um Mitternacht kommt der „Viejito Pascuero“, der Weihnachtsmann, durch den Kamin und bringt die Geschenke zu den Kindern. Nach der Bescherung trinken die Erwachsenen einen „Cola de mono“, ein süßer Sahnelikör, der nach Zimt und Kaffee schmeckt. Den 25. Dezember verbringen die meisten Familien zu Hause, wo die Kinder mit ihren Geschenken spielen.



**Von Veronika Eschbacher,  
Los Angeles**

Heather Winstons Abende sind in den Wochen vor Weihnachten traditionell lang. Heute sitzt sie, im Schein einer Lampe auf ihrem grauen-gelben Lesefauteuil mit dem Laptop am Schoß und sortiert Familienfotos. Diese sollen auf die Weihnachtskarten gedruckt werden – eigentlich wollte sie das schon gestern machen – und in Wirklichkeit ist jetzt schon morgen, denn es ist bereits nach Mitternacht. Ihr Gähnen versteckt sie hinter einem Schneeflockenpolster.

Neben ihrer täglichen Arbeit als Presse-sprecherin und dem Versorgen von zwei Söhnen im Volksschulalter hat Winston, wie jedes Jahr um die Weihnachtszeit, eine dritte Schicht zu erledigen. Denn auch wenn sich amerikanische Männer heutzutage mehr in Kindererziehung und Hausarbeit einbringen, für die von allen Seiten erwartete „Magie“ rund um die Festtage ist immer noch hauptsächlich die Frau zuständig. Auch im Weißen Haus empfängt traditionell die First Lady den noch leeren Weihnachtsbaum.

In den Wochen vor Weihnachten müssen Amerikanerinnen ihr Haus – innen wie außen – dekorieren, müssen mit den Kindern Lebkuchenhäuser gebacken werden, Weihnachtskarten verschickt, Geschenke besorgt und eingepackt werden. Gleichzeitig sollen unzählige Weihnachtseinladungen, beruflich wie privat, wahrgenommen werden – auf denen man bitte immer neu eingekleidet ist, entzückend aussieht und sich reizend benimmt.

Für die allermeisten Amerikanerinnen – auch acht von zehn Nicht-Christen feiern in den USA Weihnachten – bedeutet das puren Stress. Aus „Merry Christmas“ wird dann oft „Merry Stressmas“. US-Frauenzeitschriften sind um diese Jahreszeit durchgehend gespickt mit seitenlangen Tipps, wie Frau den Weihnachtsstress (und den Weihnachtsspeck) minimieren kann. „Woman's Day“ etwa wartete heuer mit 31 Tipps auf – von „plane Pausen ein“ bis „koche jeden Tag die doppelte Menge und friere die andere Hälfte ein, um für Gäste selbst gekochtes Essen parat zu haben“.

Man dürfe aber sehr wohl auch um Hilfe bitten – bei Gästen, älteren Verwandten, Teenagern oder Kleinkindern. Der Ehemann wird lediglich als Hilfe beim Kartenschreiben in Betracht gezogen. Die schönste Zeit des Jahres wird für Frauen so oft zur einer Periode, die sie überwältigt. Eine Studie der „American Psychosocial Association“ fand heraus, dass Frauen zur Weihnachtszeit gestresster sind als Männer und sich schwerer tun, sich zu entspannen und die Festtage zu genießen.

Ein Teil der Belastung ist freilich auch selbst auferlegter Stress. Das könnte daran liegen, dass sich in den USA mehr Frauen als Männer als religiös bezeichnen. Auch Winston sagt, dass ihr Mann und ihre Kinder viel von dem, was sie macht, nicht explizit verlangen. Die eigenen Traditionen zu überdenken und einmal gemeinsam auszuloten, was für die Familie passend ist – für eine derartige Diskussion hat sie leider gerade keine Zeit. Es wäre ja peinlich, wenn die Weihnachtskarten erst im Januar ankommen.



**Von Mareike Enghusen,  
Tel Aviv**

Man kann in Israel leicht vergessen, dass sich Heiligabend nähert – denn von den Lebkuchen und Christbaumkugeln, die in traditionell christlichen Ländern die Läden verstopfen, ist in Israel keine Spur. Radiohörer bleiben von kitschigen Weihnachtsliedern verschont (mit Ausnahme von „Last Christmas“, das in Israel aus rätselhaften Gründen das ganze Jahr über läuft). Denn für nur zwei Prozent der Bevölkerung sind arabische Christen. Hinzu kommen ein paar Tausend Expats – also beispielsweise Diplomatinnen und von ihren Firmen Abgesandte – die die Geburt Jesu Christi feiern.



FOTO: THOMAS SCHEINER

In den wenigen christlichen Nischen wird Weihnachtsstimmung dafür aufwendig kultiviert, so wie im christlichen Viertel der Jerusalemer Altstadt, wo Straßenhändler Weihnachtssterne, Kreuze und Christkindfiguren in allen erdenklichen Formen und Farben verkaufen. Und an Heiligabend strömen die Menschen in die Kirchen zur Weihnachtsmesse – nicht nur Christen, sondern auch viele jüdische Israelis, die neugierig sind, was die Christen so anstellen an diesem Weihnachten. In manchen Kirchen sollen die israelischen Weihnachtstouristen gar die Mehrheit der Besucher ausmachen.

In die Weihnachtszeit fällt Chanukka, das achttägige jüdische Lichterfest. Es erinnert an den Makkabäer-Aufstand der Juden 164 vor Christus gegen die Seleukiden, die damals Jerusalem beherrschten und den jüdischen Tempel zur Anbetung ihrer eigenen

Götter nutzten. Als die jüdischen Rebellen ihr Heiligtum wiedereroberten, reichte ihr Öl der Legende nach nur noch, um eine einzige Kerze des achtarmigen Leuchters im Tempel anzuzünden; doch auf wundersame Weise konnten sie dennoch alle acht Kerzen zum Leuchten zu bringen. In Gedenken daran kommen Juden während der acht Festtage jeden Abend zusammen und zünden eine Kerze in der Chanukkia, dem Chanukka-Leuchter, an.

Die Chanukka-Legende hat auch eine weibliche Heldin: Yudith, eine junge jüdische Witwe, soll einen feindlichen General, der für seine Grausamkeit bekannt war, mit ihrem Charme und ihrer Schönheit verführt und in ihr Zelt gelockt haben. Dort machte sie ihn mit Wein betrunken und erstach ihn dann mit seinem eigenen Schwert. Viele jüdische Diasporagemeinden, vor allem in den USA, haben die Bedeutung von Chanukka unter dem Einfluss des allgegenwärtigen Weihnachtsfests aufgewertet; manche Familien stellen sogar einen „Chanukka-Busch“ auf, der einem Christbaum verdächtig ähnelt.

In Israel strahlen Lichterketten in Form des achtarmigen Leuchters in Straßen und öffentlichen Gebäuden. Doch ansonsten geht das Alltagsleben weiter wie gewohnt. Denn in der jüdischen Tradition zählt Chanukka zu den weniger bedeutenden Festen, weil es nur im Talmud, nicht aber in der Bibel vorkommt. Und im Gegensatz zu wichtigeren Feiertagen wie Sukkot oder Yom Kippur ist Chanukka in Israel kein offizieller Feiertag.



### Von Lea Gölnitz, Neu-Delhi

Fast zeitgleich, wenn in christlich geprägten Ländern die Kerzen angezündet und die Weihnachts-

beleuchtungen eingeschaltet werden, gehen in Indien die Lichter aus. Das hinduistische Lichterfest Diwali wird zwischen Ende Oktober und Anfang November zu Neumond begangen. Die Menschen hängen Lichterketten an ihre Häuser und lassen Öllampen brennen. Für Hindus in Nordindien geht Diwali auf den Tag zurück, an dem der indischen Mythologie nach, der Gott Rama und seine Frau Sita aus dem 14-jährigen Exil im Urwald zurückkehren.

Das mehrtägige Fest feiert den Sieg des Guten über das Böse, des Lebens über den Tod. Schon in den Tagen davor werden Feuerwerkskörper gezündet, kleine Geschenke getauscht, neue Kleidung gekauft, die Häuser geputzt und zum Teil sogar neu gestrichen. Auf Außenstehende wirkt das Fest wie eine Mischung aus Weihnachten und Silvester. Mit Diwali beginnt auch ein neues Geschäftsjahr.

Im Vergleich dazu ist Weihnachten eine eher unauffällige Angelegenheit. Die etwa 30 Millionen Christen in Indien machen nur 2,3 Prozent der Bevölkerung aus. Die meisten von ihnen leben in Südindien und im Nordosten. Der 25. Dezember ist aber ein offizieller Feiertag und wird sogar „Baba Din“ – Großer Tag – genannt. Der Ursprung für den Namen ist unklar. Es wird vermutet, dass die Briten den Namen in der Kolonialzeit eingeführt haben, um der Bevölkerung zu vermitteln, dass Weihnachten für sie selbst ein sehr wichtiger Tag war.

Deshalb ist der 24. Dezember bis heute Heiligabend in Indien, bei dem es ein Festessen gibt. Geschenke hängen am Tag danach an einem Bananenstrauch. Das Familienoberhaupt bekommt zur Wertschätzung als Erstes eine Zitrone geschenkt. Das soll auch dem Rest der Familie Frieden und Glück bringen. Ein geschmückter Baum darf natürlich nicht fehlen, allerdings heißt es in Indien „O Mangobaum“ statt „O Tannenbaum“.





# HARTES BROT

## Typische Männerberufe weltweit

8. März 2017

Passend zum Weltfrauentag berichten wir heute über Frauen in Männerberufen. Unsere Korrespondentinnen in Los Angeles, Tel Aviv und Lyon haben Frauen getroffen, die etwas machen, das normalerweise von Männern dominiert wird. Wie geht es ihnen damit?



### Von Veronika Eschbacher, Los Angeles

Sophia Kiapos steuert den Golfwagen recht ruckartig über das Gelände. Nach kurzer Fahrt steht sie inmitten von Orangen-, Zitronen- und Avocadobäumen. „Als kleines Mädchen habe ich mir hier ständig Szenarien ausgemalt, mit Feen und Piraten und Prinzessinnen“, erzählt die 28-jährige Amerikanerin und überblickt die 10,5 Hektar große Ranch ihrer Familie nördlich von Los Angeles. „Der ganze Ort hier war meine Bühne.“

Heute muss sich die junge Filmemacherin und Regisseurin ihre Figuren nicht mehr ausdenken. Sie kommen vielmehr in Fleisch und Blut zu ihr, so wie am vergangenen Wochenende, als sie hier 130 Menschen für ihr neuestes Projekt filmte. Kiapos sagt, es sei ein „Unfall“ gewesen, dass sie in der Regie landete, einer klassischen Männerdomäne. Eine Kollegin in der

Filmindustrie hatte Schwierigkeiten mit einer Tschechow-Verfilmung und bat sie, die Regie zu übernehmen. Kiapos kannte den Stoff von der Schauspielschule in London und sprang kurzfristig beim Kurzfilm „Olivia Martha Ilse“ ein.

Es war aber kein Zufall, dass sie ihre Schauspiel-Ambitionen begrub und sich entschied, in der Regie zu bleiben. Die Schauspielerin Tammy Hammard sagte eines Tages an einem Film-Set zu ihr, sie habe doch nun schon einen Vorgeschmack bekommen, wie es ist, der Puppenspieler zu sein. „Sie fragte mich: Wieso würdest du weiter die Puppe sein wollen, wenn du der Puppenspieler sein kannst?“

Mittlerweile hat Kiapos in vier Kurzfilmen und einer Fernsehserie Regie geführt. Wenn sie an einem anderen Set aushilft und sie jemand fragt, was sie macht, stellt sie sich als Filmemacherin und Regisseurin vor. „Für viele starke Männer hinter den Kulissen ist das immer noch ein Tabu“, sagt Kiapos. Sie würden dann die Augenbrauen hochziehen und nachfragen, wo Frau Regisseurin denn Regie führe. Auch Finanzierung für Filmprojekte zu finden sei für Frauen immer noch schwieriger als für Männer.

Kiapos ist sich nicht sicher, ob Regisseurinnen anders an einen Film herangehen, als



SOPHIA KIAPOS BEI IHREN DREHARBEITEN  
FOTO: SKYLAR ZHANG

Regisseure. Als Künstler, sagt sie, gehe es nicht so sehr darum, ob man ein Mann oder eine Frau sei – sondern vielmehr darum, wo die eigene Leidenschaft liege, welche Geschichten man gerne erzähle. Die meisten Regisseurinnen, die sich bisher einen Namen gemacht haben, sind heute im Independent-Film-Bereich unterwegs, seien es Drama oder Komödie. Bei Action- und Abenteuerfilmen oder im Science-Fiction Bereich seien sie äußerst rar. „Sie wurden noch nicht hinter die Kamera berufen, um ein ausschließlich männliches Team zu dirigieren“, sagt Kiapos. „In 15 oder 20 Jahren wird das aber kein Tabu mehr sein.“



**Von Mareike Enghusen,  
Tel Aviv**

Wenn es um Frauen in typischen Männerberufen geht, gibt Israel – wie in so vielen Dingen – ein recht widersprüchliches Bild ab. Vielen Europäern, die zum ersten Mal nach Israel reisen, stechen

die vielen Soldatinnen ins Auge, die durch die Straßen schlendern, an Bushaltestellen warten, Checkpoints besetzen und sensible Stätten bewachen. In Khakiuniform und schweren Stiefeln, das Maschinengewehr von der Schulter baumelnd. Mit 18 Jahren werden die meisten israelischen Frauen zum zweijährigen Wehrdienst eingezogen, Männer dienen drei Jahre. Ausgenommen sind einerseits arabische Bürger sowie andererseits die meisten Ultraorthodoxen.

Jahrzehntelang wurden Frauen von bestimmten militärischen Positionen ausgeschlossen, für die Soldatinnen als nicht geeignet galten, insbesondere von Kampfeinheiten. 1996 klagte die zivile Pilotin Alice Miller vor Israels Oberstem Gerichtshof dagegen, dass sie allein aufgrund ihres Geschlechts nicht zum Kampfpilotentraining zugelassen wurde – und gewann. Im Jahr 2000 wurde ein Gesetz beschlossen, das israelischen Frauen das Recht zuschreibt, jede militärische Position besetzen, sofern sie dazu geeignet sind.

Seitdem ist die Zahl der Frauen, die sich freiwillig für kämpfende Einheiten oder das Pilotentraining melden, stetig gestiegen; doch machen sie noch immer einen kleinen Bruchteil in aus. Ähnliches gilt für leitende Positionen: Je höher der Rang, desto geringer der Anteil der Frauen, die ihn bekleiden. Es sind schlichtweg mehr Männer, die sich nach den Pflichtjahren entscheiden, freiwillig weiter in der Armee zu dienen. Doch beklagen sich manche Soldatinnen auch über eine Macho-Atmosphäre in der Armee, die ihnen den Aufstieg erschwere.

Im zivilen Leben ist das Bild ebenfalls gemischt: Einerseits erreichen Frauen höchste Positionen, wie die frühere Außen- und Justizministerin Tzipi Livni oder die aktuelle Direktorin der israelischen Zentralbank, Karnit Flug. Schon 1969 regierte eine Frau das Land, Premierministerin Golda Meir. Zugleich erreichen – ähnlich wie in Deutschland – auch in Israel nur wenige Frauen Führungspositionen in der freien Wirtschaft. Besonders schief hängt die Balance im viel gehypten Tech-Sektor: Nur knapp ein Zehntel aller Start-ups sind in weiblicher Hand.



### Von Carolin Küter, Lyon

Wenn Laetitia Gautier zur Arbeit geht schlüpft sie in eine weiße Kluft: Schleifgerät, Leiter, Eimer und Pinsel im Gepäck. Die 37-Jährige ist Malerin. Sie renoviert Privatwohnungen und Bürogebäude. Die Handwerkerin arbeitet mal im Team, oft ist sie aber auch die einzige Person auf der Baustelle. Ein Alleinstellungsmerkmal hat sie immer: „Ich habe noch nie mit anderen Frauen zusammengearbeitet“, sagt Gautier, die seit knapp zehn Jahren im Beruf ist. Ein Problem sei das für sie nicht, denn schlimmen Vorurteilen sei sie bisher nicht begegnet.

Nur einmal, da sei sie zeitgleich mit einem männlichen Kollegen auf eine Baustelle gekommen und der Chef habe nur sie gefragt, ob sie wisse, wie man eine Wand tünche. Sie nehme das mit Humor und versuche, einfach gute Arbeit zu leisten. „Man muss schlagfertig und nicht schüchtern sein“, sagt Gautier. Trotzdem werde ihr durch überraschte Reaktionen von Kollegen und Kunden ständig bewusst, dass sie eine Frau und damit die absolute Ausnahme im Malergeschäft sei.

Tatsächlich gibt es kaum Französinen, die als Handwerkerin im Bausektor arbeiten. Sie machen laut dem nationalen Statistikinstitut Insee in diesem Bereich nur zwei Prozent aus, der die Liste der männlichsten Berufe anführt. Wenig Frauen findet man zudem unter Berufskraftfahrern, Soldaten, Polizisten, Feuerwehrmännern, Informatikern, Landwirten und Holzfällern, wie eine Studie des Arbeitsministeriums zeigt.

Auf der anderen Seite stehen die typischen Frauenberufe wie Haushaltshilfen oder Sekretärin. Von ihnen sind 98 Prozent Frauen. Auch Berufe wie Krankenschwester, Verkäuferin, Erzieherin oder Lehrerin sind größtenteils feminin. In Frankreich ist mittlerweile fast die Hälfte aller Berufstätigen Frauen. Diese wählen jedoch nur wenige Berufe aus. So sind ungefähr 50 Prozent aller arbeitenden Französinen in nur zehn Berufsgruppen tätig.

Bei den Männern ist die Konzentration weniger stark. Sie haben offensichtlich leichteren Zugang zu mehr Berufen: Nur 31 Prozent von ihnen sind in den zehn großen Männerdomänen beschäftigt. Insgesamt bleibt die Geschlechteraufteilung in der Arbeitswelt sehr klassisch: Laut Insee arbeiten nur etwa zwölf Prozent der Französinen und Franzosen in Berufen mit einem ausgeglichenen Geschlechterverhältnis. Die Basis dafür wird

schon im frühesten Kindesalter gelegt, sagt die Psychologin und Forscherin Françoise Vouillot, die die Regierung in Fragen der Geschlechtergerechtigkeit bei der Bildung berät.

Erwachsene geben ihre Vorstellungen über klassische Geschlechterrollen bewusst oder unbewusst an Kinder weiter und legen so früh den Grundstein für unterschiedliche Interessen, erklärt sie. Das fange bereits im Bauch der Mutter an: 90 Prozent der französischen Eltern wollen während der Schwangerschaft wissen, ob ihr Kind ein Junge oder ein Mädchen wird, zitiert sie eine Studie des nationalen Demographieinstituts. Ab dem Moment, ab dem das Geschlecht eines Kindes bekannt sei, werde alles dafür getan, es seinem Geschlecht entsprechend aufzuziehen, so Vouillot.

Sie nennt unterschiedliche Spielzeuge für Jungen und Mädchen als Beispiel, die immer noch weit verbreitet seien: Baukästen, die das räumliche Vorstellungsvermögen fördern und dazu anhalten, selbst etwas zu gestalten und Miniatur-Küchenutensilien, mit denen man lernt, alltägliche Dinge nachzuahmen. Selbst wenn Eltern ihre Kinder bewusst nicht nach den typischen Geschlechterrollen erziehen wollten, hätten sie nur begrenzt Einfluss, erklärt die Psychologin.

Denn dadurch, dass Kinder in Frankreich bereits ab einem Alter von drei Monaten in die Krippe und ab drei Jahren in die Vorschule gingen, würden sie sehr früh durch Strukturen außerhalb des Elternhauses geprägt, in denen die stereotypen Geschlechtervorstellungen noch sehr präsent seien. Das Bildungsministerium versucht durch die bessere Ausbildung von Erziehern und Lehrern dagegen anzugehen.

Zudem sollte in den Schulen ein Programm eingeführt werden, das Kinder geschlechterneutral erzieht. Konservative Protestbewegungen erreichten aber, dass das Programm zurückgezogen wurde. Der Widerstand gegen eine Angleichung der Geschlechterrollen und damit auch der Interessen von Männern und Frauen sei also noch sehr groß, so Vouillot. Bis sich auch die Berufswelten aneinander annähern sei es ein weiter Weg.

Für Laetitia Gautier hat sich die Frage danach, ob es kompliziert sein könnte einen typischen Männerberuf zu ergreifen, nie gestellt. Ihr Vater habe ihr von klein auf beigebracht, zu handwerkeln und ihr keine Grenzen gesetzt. Im Gegensatz zu ihrem Bruder sei sie darauf immer sehr neugierig gewesen, so die Malerin: „Ich habe es schon immer geliebt, zu handwerkeln. Das war für mich immer ganz natürlich.“

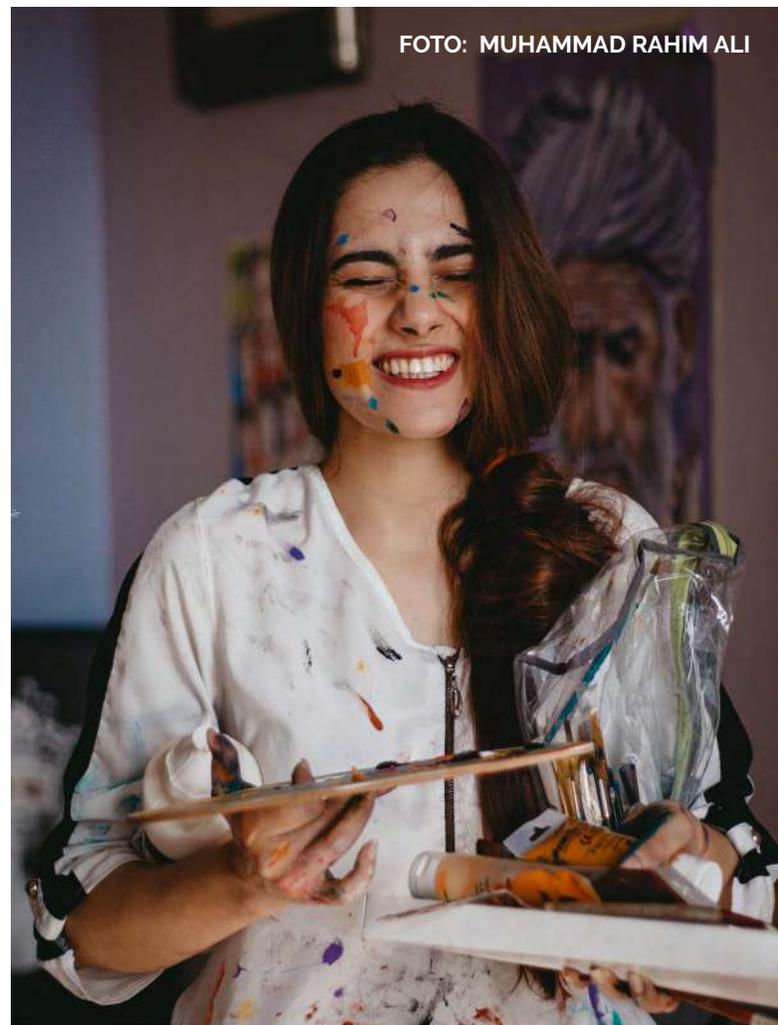


FOTO: MUHAMMAD RAHIM ALI



# SCHWANGERSCHAFT UND GEBURT

Über die Zäsur im Leben einer Frau

13. Juni 2017



FOTO: ISAAC QUESADA

Ein Kind zu bekommen ist das Natürlichste der Welt. Sagt man. In Wirklichkeit ist es eine Grenzerfahrung, die schwer in Worte zu fassen ist. Gleichzeitig geht die Gesellschaft um einen herum ganz unterschiedlich mit Schwangeren und frisch gebackenen Müttern um. Unsere Korrespondentinnen aus Chile, Uganda, Russland und Israel liefern interessante Einblicke.



**Von Sophia Boddenberg,  
Santiago de Chile**

Schwangere Frauen und Mütter werden in Chile verehrt. Jeder Fremde bietet ihnen sofort einen Sitzplatz im Bus oder in der Metro an, hilft ihnen beim Tragen, hält ihnen die Türen auf. Die Chilenen lieben Babys. Wer mit Baby unterwegs ist, der wird von allen Seiten angelächelt und hört ständig „que lindooo“, was in etwa heißt „wie süüüß“. Wenn das Baby besonders süß ist, wollen viele Frauen es auch gleich auf den Arm nehmen.

Der Muttertag wird in Chile fast so groß gefeiert wie Weihnachten. Diese Mütterverehrung hat auch mit der Macho-Kultur in Chile zu tun. Von einer Frau wird traditionell erwartet, dass sie Mutter sein will. Und zur Mutterschaft gehört, wie selbstverständlich, der Haushalt und die Kinderbetreuung. Da das sonst an keinem anderen Tag im Jahr wertgeschätzt wird, wird der Muttertag eben besonders groß gefeiert.

Zum Straßenbild in Santiago de Chile gehören Teenie-Mütter. Die Väter trifft man dann am Wochenende im Club, denn wenn sich beide trennen, bleibt das Kind fast immer bei der Mutter. Mehr als jedes zehnte chilenische Mädchen zwischen 15 und 19 Jahren ist schwanger oder bereits Mutter. Das klingt nach viel, ist aber im Vergleich zu anderen Ländern in Lateinamerika wenig: In Nicaragua ist jedes fünfte Mädchen schwanger oder bereits Mutter.

Diese hohen Zahlen haben damit zu tun, dass es kaum sexuelle Aufklärung gibt und Verhütungsmittel teuer sind. Da es in den Schulen so gut wie keinen Sexualkundeunterricht gibt, klären die Jugendlichen sich selbst auf – und zwar mit Porno-Filmen. Das befördert wiederum die Macho-Kultur. Viele Männer wollen keine Kondome benutzen, weil sie das unmännlich finden.

Meistens sind es Mädchen aus armen Familien mit geringer Bildung, die jung schwanger werden. Hinzu kommt der starke Einfluss des katholischen Glaubens und die damit verbundene Ablehnung von Verhütungsmitteln und Abtreibung. Außerdem wird Abtreibung in Chile mit Gefängnis bestraft. Vor einigen Monaten sorgte die Schwangerschaft einer 11-Jährigen für Diskussionen, die von ihrem Stiefvater vergewaltigt wurde. Mittlerweise ist sie Mutter.

Lateinamerika war lange bekannt für seine hohen Geburtenraten und die damit einhergehende junge Bevölkerung. Aber: Die höhere Lebenserwartung der Bevölkerung und die rückläufigen Geburtenraten lassen auch das scheinbar ewig junge Lateinamerika altern. Das merkt man in Chile besonders. Mit durchschnittlich 1,8 Kindern pro Frau hat Chile die niedrigste Geburtenrate in Lateinamerika. In Guatemala beispielsweise liegt sie bei 3,2 pro Frau. Trotz der vielen Teenie-Schwangerschaften geht der Trend in Chile dahin, dass die Frauen – wie in Europa – immer später Babys bekommen. Ein Viertel der Schwangeren sind älter als 35, so eine Studie der Universidad de Chile.

Wenn es um die Geburt geht, so sind Kaiserschnitte selbstverständlich. Natürliche Geburten und Hausgeburten haben ein Hippie-Image. Chile ist unter den OECD-Ländern, nach der Türkei, das Land mit den meisten Kaiserschnitten. Fast die Hälfte der chilenischen Babys kommen per Kaiserschnitt



FOTO: BENMOSES M.

zur Welt. Gleichzeitig gehören Medikamente zur Geburt dazu. Die chilenische Soziologin Alejandra Ramm schreibt in einem ihrer Bücher, dass bei der Geburt ihrer Tochter nicht sie die Hauptperson im Kreissaal war, sondern der Arzt. So geht es vielen Frauen.

Trotzdem gibt es Frauenorganisationen, die die Geburtspraktiken in Chile kritisieren und sich für mehr natürliche Geburten einsetzen. Außerdem gibt es neues Gesprächsthema unter den chilenischen Femistinnen: „Parto con placer“. Das meint „die Geburt mit Orgasmus“. Dahinter steckt die Theorie, dass die Gebärmutter aufgrund der jahrhundertelangen Unterdrückung der weiblichen Lust als Muskel verkommen ist und die Geburt deshalb Schmerzen verursacht. Wenn frau diesen Muskel jedoch durch bestimmte Tanzarten und sexuelle Praxis trainiert, könnte die Geburt anstatt Schmerzen Orgasmen verursachen. So die Theorie.



### Von Simone Schlindwein, Kampala

44 Kinder hat sie durch ihren Geburtskanal gepresst. Die Uganderin Mariam Nabatanzi wurde jüngst zu einer der fruchtbarsten Frauen der Welt erklärt. Ihre Geschichte spukt seitdem durch die internationalen Medien. Selbst erst 37 Jahre alt toben im Hof ihres kleinen ärmlichen Hauses im Dorf Kabimbiri nahe der Hauptstadt Kampala 38 Kinder herum. Sechs Babys hat sie nach der Geburt verloren.

Es klingt schier unglaublich: drei Mal gebar sie Vierlinge, vier Mal Drillinge und drei Mal Zwillinge: 18 Schwangerschaften hat sie insgesamt hinter sich, fast alles natürliche Geburten, nur die letzte war ein Kaiserschnitt. Der älteste Sohn ist mittlerweile 23 Jahre, das jüngste Baby gerade einmal fünf Monate alt. Nabatanzi wurde bereits mit 13 Jahren verheiratet, ihr Mann hat mehrere Frauen und hat somit also noch viel mehr Kinder.

Offenbar zeigt sich bei Nabatanzi eine besondere genetische Veranlagung, so ihr ugandischer Gynäkologe Charles Kiggundu aus Kampala. An ihn hatte sich die Mutter gewandt, als sie nach 18 Kindern von den ständigen Schwangerschaften genug hatte. Es sei wahrscheinlich, dass in ihrer Gebärmutter während eines Zyklus gleich mehrere Eizellen heranreifen und dadurch Mehrlinge entstehen. Als sie es mit einer Spirale als Geburtenkontrolle versuchte, musste sie sich ständig übergeben und fiel sie ins Koma. Deshalb lag sie lange im Krankenhaus. Die Ärzte rieten ihr, einfach immer weiter schwanger zu werden. Erst beim jüngsten Kaiserschnitt hat ihr der Arzt auf Wunsch die Gebärmutter entfernt.

Eine ganze Schar von Kindern zu haben, ist in Uganda nichts Ungewöhnliches. Das kleine Land in Ostafrika hat die dritthöchste Geburtenrate weltweit, nach Niger und Mali. Sechs Kinder bekommt eine Frau im Schnitt – lebend wohlgemerkt. Die Zahl der Todgeburten ist aufgrund des miserablen Gesundheitssystems enorm. 16 Frauen sterben in Uganda täglich in den Wehen. Der Grund: Wer sich die Hebamme oder den Arzt nicht leisten kann, der wird nicht versorgt. Selbst die Rasierklinge zum Durchschneiden der Nabelschnur muss eine Schwangere selbst mitbringen.

Für viele arme Frauen auf dem Land ist die Schwangerschaft eine anstrengende Zeit. Mutterschutz, Auszeit oder Ausruhen? Fehlanzeige! Um das Geld für eine Ent-

bindung aufzutreiben, müssen sich die meisten Frauen zusätzlich anstrengen: Feldarbeit, Gemüse und Obst auf dem Markt verkaufen, Kinder versorgen. Hinzu kommen die erhöhten Risiken: Eine Infektion mit Malaria, Typhus oder Gelbfieber kann in der Schwangerschaft tödlich enden. Dennoch gelten viele Kinder für die meisten Ugander auf dem Land als Lebens- und Altersversicherung.

Kinderreichtum ist in der polygamen Gesellschaft noch dazu ein Statussymbol, vor allem unter Männern. Als vor kurzem Professor Lawrence Mukiibi starb, Gründervater zahlreicher renommierter Privatschulen im Land, standen bei seiner Beerdigung 44 Kinder an seinem Grab Spalier. Davon hatte er etliche mit seinen Schülerinnen gezeugt.



UGANDA COLLEB MUGUME  
FOTO: SIMONE SCHLINDWEIN



FOTO: JONATHAN BORBA

Mutter hat sie, bitte schön, noch vor ihrem 30. Geburtstag zu sein. Ist eine Frau in Russland schwanger, macht es ihr das unübersichtliche Gesundheitssystem nicht leicht. Lässt man sich auf staatliche Schwangeren-Praxen ein, die einen erst einmal eine lange Liste an unterschiedlichen Untersuchungen (vom Endokrinologen bis zum Urologen) abarbeiten lassen – oder wendet man sich gleich an teure Privat-Krankenhäuser?

Immerhin kann in privaten Einrichtungen auch der Vater des Kindes bei der Geburt dabei sein. In staatlichen Krankenhäusern gelten alle Nichtgebährenden als „Keimverschleudern“ und sehen das Baby erst bei der Entlassung von Mutter und Kind. Da staatliche Kliniken oft technisch schlecht ausgerüstet sind, müssen werdende Eltern nicht selten gewisse Utensilien (Spritzen, Papierdecken, Katheter etc.) selbst besorgen. Die Listen dafür teilen die Geburtshelfer aus. Über Babys ist die Freude in Russland riesig. Schwangerschaft aber gilt größtenteils als eine Form von Krankheit. Viele verstecken gar den Bauch, bis er sich nicht mehr verstecken lässt.



### Von Inna Hartwich, Moskau

Die Gynäkologin schaut streng. „Sie haben also keine Kinder?“ Ihr Blick wandert von oben nach unten. „Nein“, sagt die Patientin. „Eine Fehlgeburt hatten Sie auch nicht?“ Ihr Gegenüber schüttelt mit dem Kopf. „Nicht einmal eine Abtreibung? Meine Liebe, Sie sind über 30!“ Der Ton der Moskauer Frauenärztin ist rau, die Ansprache direkt. In russischen Krankenhäusern (niedergelassene Ärzte gibt es nicht) ist es nicht außergewöhnlich, wenn übel gelaunte Ärzte ihre Patienten einfach anschauen, ihnen bei schweren Diagnosen aber kaum etwas mitteilen.

Die Gynäkologin sagt hier lediglich unverblümt das, was in der russischen Gesellschaft als vorherrschende Meinung gilt: Eine Frau ist nur dann „vollständig“, wenn sie Mutter ist. Und



### Von Mareike Enghusen, Tel Aviv

Wer einmal in Israel den Bus nehmen musste, weiß: Beim Ein- und Aussteigen sind Nahkampfkenntnisse von Vorteil, wer allzu zögerlich beim Einsatz seiner Ellenbogen ist, riskiert, dass sich die Bustür vor seiner Nase schließt. „Immer der Reihe nach“, „die Leute erst aussteigen lassen“ oder auch „Ladys first“ – so etwas gilt in Israel wenig. Es sei denn, die Lady hat einen Babybauch: Schwangeren Frauen wird in Israel mit größerer Selbstverständlichkeit ein Sitzplatz angeboten als es etwa in Deutschland der Fall ist. Mütter mit Neugeborenen auf dem Arm werden standardmäßig angesprochen, beglückwünscht und ausgefragt: „So ein Süßer!“, „Wie alt ist sie denn?“

Israel hat die höchste Geburtenrate aller Industrieländer: 3,1 Kinder bringt eine Frau im Durchschnitt hier zur Welt. Sozialwissenschaftler erklären die Kinderfreundlichkeit wechselweise mit der berühmten Anweisung aus dem Alten Testament – „Seid fruchtbar und mehret euch“ – die auch unter säkular lebenden Israelis einen Nachhall findet. Nicht selten wird auch argumentiert, dass jüdische Israelis die Geburtenrate hochhalten müssten, um im demografischen Wettstreit mit den arabischen Nachbarn nicht zurückzufallen.

Tatsache ist: Die israelische Gesellschaft ist, so rau sie ansonsten oft erscheinen mag, ausgesprochen kinderfreundlich. Und der Staat fördert die Kinderwünsche seiner Bürger nach Kräften: In-Vitro-Fertilisation etwa wird staatlich subventioniert, ebenso wie die künstliche Befruchtung alleinstehender Frauen. Vorsorgeuntersuchungen und Geburtenkurse während der Schwangerschaft zahlen die Krankenversicherungen. Viele Familien entscheiden sich, außerdem eine sogenannte „Doula“ anzuheuern: eine Frau, die die werdende Mutter während der Schwangerschaft begleitet, berät und meist auch während der Geburt unterstützt.

Die Geburt findet in der Regel im Krankenhaus statt; Hausgeburten sind möglich, aber unüblich. Anders als in Deutschland ist bei einer normal verlaufenden Geburt in Israel kein Arzt zugegen, stattdessen eine erfahrene Hebamme. Erst bei Komplikationen wird ein Arzt oder eine Ärztin hinzugerufen. Weil Schwangerschaft und Geburt als selbstverständlicher Teil des Lebens gelten, ist der Umgang damit im Allgemeinen entspannter und routinierter als in Deutschland. Umso größer dagegen ist der Druck, dessen kinderlose Frauen sich erwehren müssen: „Und, wann ist es bei dir endlich soweit?“



FOTO: KELLY SIKKEMA



FOTO: CAMYLLA BATTANI





# ICH BLEIBE NICHT STILL

## Feministische Strömungen weltweit

11. August 2017

Feminismus ist zum Modebegriff geworden. Dabei handelt es sich um handfeste Anliegen. Zum Beispiel, dass Frauen und Männer gleichbehandelt und damit auch gleich bezahlt werden. Dass der Alltagssexismus abnimmt und dass die traditionellen Rollenbilder der Vergangenheit angehören. Unsere Korrespondentinnen haben sich in Chile, Afghanistan, Indien und Brasilien umgehört, welche feministischen Aktionen dort von sich reden machen.



**Von Sophia Boddenberg,  
Santiago de Chile**

In Chile erlebt die Frauenbewegung seit einigen Jahren einen starken Aufschwung. Feministinnen klagen den „Machismo“ und die patriarchalen Strukturen an, protestieren gegen Abtreibungsverbote und Frauenmorde. Abtreibung ist in Chile seit der Militärdiktatur grundsätzlich verboten. Präsidentin Michelle Bachelet war mit dem Versprechen angetreten, die Abtreibung in drei Fällen zu legalisieren: Vergewaltigung,

Missbildungen des Fötus und Gefahr für das Leben der Mutter. Das Gesetz wurde zwar bereits von Abgeordnetenkammer und Senat abgesegnet, aber konservative Politiker wollen es vor dem Verfassungsgericht anfechten.

Feministinnen fordern eine generelle Straffreiheit der Abtreibung, da nur so das Selbstbestimmungsrecht von Frauen über ihren eigenen Körper garantiert werden könne. Ein weiteres zentrales Thema der feministischen Aktionen in Chile ist der Kampf gegen Frauenmorde, auch „Femizide“ genannt. Damit sind Morde an Frauen aufgrund ihres Geschlechts gemeint. Von den 25 Ländern mit den höchsten Femizidraten weltweit befinden sich 14 in Lateinamerika und der Karibik. Die meisten bleiben ungestraft. Unter dem Namen „NiUnaMenos“, zu Deutsch „Nicht eine Weniger“, der durch einen Twitter-Hashtag entstand, protestieren Frauen in Chile und Lateinamerika gegen Frauenmorde und Frauengewalt.

Doch innerhalb der feministischen Bewegung in Chile und anderen lateinamerikanischen

Ländern gibt es Ungleichheiten zwischen den Frauen bezüglich ihrer Klasse, Hautfarbe, Ethnie und Sexualität – schwarze Frauen, indigene Frauen, Frauen vom Land, Hausarbeiterinnen und lesbische Frauen erleben eine andere Form der Unterdrückung als weiße, wohlhabende Frauen mit europäischen Vorfahren. Deshalb hat sich in Lateinamerika ein antirassistischer und dekolonialer feministischer Ansatz entwickelt.

Yuderikis Espinosa Miñoso ist die bekannteste antirassistische und dekoloniale Feministin und Aktivistin in Lateinamerika. Sie macht darauf aufmerksam, dass das Patriarchat mit Rassismus, Kolonialismus und Kapitalismus zusammenhängt. Viele indigene Frauen betrachten den Feminismus als ein westliches Konzept weißer privilegierter Frauen, der nichts mit ihrer Realität zu tun hat. Deshalb fordern die dekolonialen Feministinnen Lateinamerikas, dass die Befreiung der Frauen nur mit der Befreiung der unterdrückten Völker einhergehen kann.

**PROTESTE IN SANTIAGO DE CHILE  
FOTO: ODYSSEE BELLE**



**Von Veronika Eschbacher,  
Kabul**

Wer in Afghanistan einen Mann beleidigen möchte, der fragt nach dem Namen von dessen Ehefrau oder Schwester. Im Land am Hindukusch ist es unüblich, nach den Namen von Müttern, Schwestern oder Ehefrauen zu fragen – oder sie zu nennen. Es gilt vielmehr als schandhaft und ehrlos.

So sehr, dass sich keine weiblichen Vornamen auf Medikamentenrezepten finden, auf Hochzeitseinladungen oder oft sogar nicht einmal auf den Grabsteinen von Frauen. Vielmehr spricht und liest man von der „Mutter von Abdul“ oder der „Frau von Haji Omid“. Spricht ein Ehemann vor anderen von seiner Frau, nennt er sie zumeist „madar-e awlad-haa“, die Mutter meiner Kinder.

Afghanische Feministinnen wollen das nun ändern. Um diesen weit verbreiteten Brauch zu hinterfragen, starteten Frauenrechtlerinnen in sozialen Medien die Kampagne „Wo ist mein Name?“. Unter dem Hashtag #WhereIsMyName werden Geschichten und Meinungen gesammelt, warum sich Afghanen dafür schämen, die Namen ihrer Mütter, Schwestern und Frauen öffentlich zu verwenden. Männer wie Frauen sollen dazu gebracht werden, dieses Tabu zu brechen – damit Frauen als unabhängige Menschen mit ihrer eigenen Identität anerkannt werden. Ein eigener Name sei die Grundlage für eigene Rechte.

Die Tradition geht auf die große Bedeutung von Ehre in der afghanischen Kultur zurück. Der Ehrbegriff ist eng mit den weiblichen Familienmitgliedern verbunden, die vor äußeren Bedrohungen geschützt werden müssen. Dieser Schutz wird aber oft zum Käfig für Frauen, der sie in der Gesellschaft unsichtbar macht, denn viele Konservative



FOTO: FARID ERSHAD

sehen nicht nur die körperliche und sexuelle Integrität der Frau als schützenswert, sondern auch ihr Gesicht – eben bis hin zu ihrem Namen.

Wer seine Ehre – sprich seine Frauen und die eigene Courage – beschützt, gilt als respektabel; wer das nicht tut, hat sein Gesicht in der Gesellschaft verloren. Seit die Kampagne in Afghanistan läuft, posten immer mehr Menschen, auch Politiker und Celebrities, die Namen ihrer Mütter und Schwestern online, manche sogar mit Fotos, was als fast noch verpönter gilt. Kritiker werfen den Frauenrechtlerinnen vor, dass Afghanistan größere, wichtigere Probleme habe.

Manche afghanische Männer beschwerten sich darüber, dass die Aktivistinnen sie zwingen, etwas Ehrloses zu tun. „Ihr könnt mich in Stücke reißen, ich werde den Namen meiner Frau nicht nennen“, schrieb einer. Die Aktivistinnen lassen sich nicht entmutigen, sie überlegen nun vielmehr, wie sie die Online-Debatte in Offline-Erfolge und analoge Aktionen umwandeln können.



### Von Lea Gölnitz, Neu-Delhi

Progressive feministische Proteste und Aktionen wie die #IWillGoOut-Märsche oder die Kampagne gegen Steuern auf Menstruationsprodukte entstehen meist in den Großstädten Indiens. Für Frauen auf dem Land geht es dabei meist um Probleme aus einer anderen Welt. Anders herum ist es allerdings genauso.

Im ländlichen Uttar Pradesh regt sich zur Zeit Widerstand gegen die Verschleierung, der außer muslimische Frauen auch Hindu-Frauen in Teilen Nordindiens unterliegen. Frauen sollen möglichst im Haus bleiben und sowohl Kopf als auch Gesicht bedecken, wenn sie auf die Straße gehen.

Prabhawati, die als Kindergärtnerin arbeitet, fordert Männer heraus sich selbst zu verschleiern und dann zu versuchen ihrer Arbeit nachzugehen. Über ihre Herausforderung wurde im Online-Magazin „Feminism in India“ berichtet. In einem Interview mit dem indischen Kollektiv „Video



Volunteers“ fragt sie: „Warum tragen Männer nicht auch einen Schleier? Welches Gesetz macht eine Ausnahme für die? Lasst sie sich verschleiern und dann werden sie unsere Schwierigkeiten verstehen.“

Wenn sie tatsächlich mal unverschleiert unterwegs ist, machen sich die Männer über sie lustig oder fühlen sich dazu angehalten, das zu kommentieren. So kommen regelmäßig Nachbarn zu ihrem Haus und sagen ihrer Familie, das sei ein respektloser Verstoß gegen Traditionen. Prabhawati meint, dass Männer die Praxis der Verschleierung benutzen, um Frauen zu kontrollieren. Dabei lerne man nur etwas, wenn man vor die Tür gehe, sagt sie – „stattdessen erwartet man von mir, dass ich zuhause bleibe, wie eine Hauskatze.“



**Von Caren Miesenberger,  
Rio de Janeiro**

In einem unscheinbaren, beige Fertighaus am Stadtrand Rio de Janeiros wohnt Bruna Rangel, Initiatorin des feministischen Blogs „Não Me Kahlo“, zu Deutsch „Ich bleibe nicht still“. In ihrem Garten berichtet sie über ihren Blog, der vor drei Jahren zunächst als Facebook-Seite startete. „Viele halten das Internet für einen Ort, an dem nur oberflächliches, unvollständiges Wissen vermittelt wird. Für uns ist es ein alternatives Mittel, das andere Artikulationsformen vervollständigt“, sagt Rangel, die hauptberuflich als Anwältin arbeitet.

Ob Gewalt gegen Frauen, Schwangerschaftsabbrüche, Rassismus gegen Schwarze Frauen oder Homo- und Transphobie: die Themen von „Não Me Kahlo“ sind so vielfältig wie die fünf Frauen, die Teil des Kollektivs sind. Mit eigenen Artikeln und Übersetzungen schreiben sie gegen sexistische Tendenzen in der Gesellschaft an.

2016 ging ihr Hashtag #MeuAmigoSecreto viral, unter dem Frauen sexistische Erfahrungen mit Männern teilten. Im Anschluss daran hat das Kollektiv ein Buch herausgebracht unter dem Titel „Feminismus über das Netz hinaus“. Die Familie von Bruna Rangel zeigte wenig Verständnis für ihren Aktivismus. Erst nach dem Buch sagte sie: „Jetzt machst du also eine ernsthafte Arbeit! Vorher war das für die Spielerei in Sozialen Netzwerken.“

Aber sie findet mit dieser „Spielerei“ Gehör: Mittlerweile ist „Não Me Kahlo“ mit 1,2 Millionen Followern auf Facebook der größte feministische Blog Brasiliens. Zum Vergleich: der „Mädchenmannschaft“, dem bekanntesten deutschen Blog zu feministischen Themen, folgen rund 12.000 Facebook-User. Dass Blogs wie „Não Me Kahlo“ so beliebt sind, liegt auch an der Medienlandschaft des größten Landes Südamerikas. Dessen große Print- und Onlinemedien gehören laut „Reporter ohne Grenzen“ nur rund zehn einflussreichen Unternehmerfamilien.

„Wir werden mit Texten im Internet nicht das ganze Land verändern können. Aber wir tragen unseren Teil dazu bei, dass die Mentalität der Leutesich ändert“, sagt Rangel. Sogibt es neben großen, kollektiv betriebenen Seiten wie „Não Me Kahlo“ eine Vielzahl feministischer Blogs, die bestimmte Perspektiven ins Zentrum stellen. Die „Blogueiras Negras“ fokussieren sich beispielsweise auf die Erlebnisse schwarzer Frauen. Mit ihrer Berichterstattung stellen sie ein wichtiges, unabhängiges Gegengewicht zu den etablierten Medien in Brasilien dar.

“

PRABHAWATI

WARUM TRAGEN MÄNNER  
NICHT AUCH EINEN  
SCHLEIER? WELCHES GESETZ  
MACHT EINE AUSNAHME  
FÜR DIE? LASST SIE SICH  
VERSCHLEIERN, DANN  
WERDEN SIE UNSERE  
SCHWIERIGKEITEN  
VERSTEHEN.

”

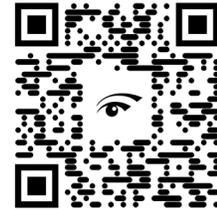
## WIE KANNST DU DEINE KORRESPONDENTIN UNTERSTÜTZEN?

Diese Ausgabe des e-Magazins war der erste Teil unserer „Korri-Ketten“. Wir hoffen, er hat dir gefallen, und vielleicht hast du Lust, auch den zweiten Teil zu lesen. Diesen werden diesmal allein die Mitglieder unserer Community erhalten, als Dankeschön für ihre oft jahrelange Unterstützung.

Ohne den Support unserer Leser\*innen wäre es nicht möglich, unsere Arbeit umzusetzen. Zum einen werden unsere Geschichten sichtbarer, je mehr Menschen sie lesen, zum anderen finanzieren wir uns seit 2017 zum größten Teil über die Beiträge unserer Community auf der Mitgliederplattform Steady. Wir haben keine Mäzene im Hintergrund, sind unabhängig von Verlagen oder Werbepartnern und erhalten keine Förderungen von Stiftungen. Allein ihr könnt uns helfen, unabhängigen Journalismus auch weiterhin in die Welt zu tragen und damit viele unterschiedliche Menschen zu inspirieren. Denn am Ende ist es oft die Vielfalt der Geschichten, die uns den Mut gibt, die Dinge in der Welt zu verändern.

Bereits mit 5 Euro monatlich ist es möglich einen individuellen Beitrag zu leisten, der unabhängigen Journalismus unterstützt.

Mehr Infos findest du unter:  
[steadyhq.com/deine-korrespondentin](https://steadyhq.com/deine-korrespondentin)



Wer uns dagegen mit einem kleinen einmaligen Beitrag Dankeschön sagen möchte, kann dies gern in Form einer Spende tun:

**Deine Korrespondentin**  
**DE27 6145 0050 1000 898 170**  
**BIC: OASPDE6AXXX**  
**Kreissparkasse Ostalb**



@deinekorrespondentin  
@deine\_korri

